

INHALTSVERZEICHNIS

- | | Seite |
|---|-----------|
| 1. Durch Mitleid wissend | 1 |
| Magnus Schwantje zu seinem Geburtstag am 3. Juni 1959
Von Käthe Moritz
Aus der Zeitschrift „Der Vegetarier“, Nr. 6/7 1959 | |
| 2. Abschied von Magnus Schwantje | 5 |
| Von Dr. Carl Anders Skriver
Aus „Der Vegetarier“, Nr. 11 1959 | |
| 3. Magnus Schwantjes letzte Jahre | 10 |
| Von Walter Schütte | |
| 4. Wir trauern um Magnus Schwantje | 25 |
| Von Ludwig Ankenbrand
Aus „Gesundes Leben“, Heft 10 1959 | |
| 5. In Memoriam Magnus Schwantje | 29 |
| (Mit Kernsätzen von M. Schw.)
Aus dem „Vegetarischen Universum“, Dezember-Nr. 1959 | |
| 6. Magnus Schwantje als Rechts- und Moralphilosoph | 31 |
| Von Käthe Moritz | |

Durch Mitleid wissend

Magnus Schwantje zu seinem Geburtstag am 3. Juni 1959.

Von Käthe Moritz

Aus tiefstem Mitleid mit der leidenden Kreatur wurde bei Magnus Schwantje der Vegetarismus geboren. Er hat 25 Jahre vor Albert Schweitzer das Wort „Ehrfurcht vor dem Leben“ geprägt und für ihn hatte es den tiefen vollen Klang: Ehrfurcht vor allem Leben mit allen Konsequenzen. Und für diese Ethik hat er sein ganzes Leben nicht nur gelebt, sondern geopfert. Und es empört mich in der Seele, wenn ich es immer wieder erlebe, wie leichtfertig und oberflächlich das Wort heute von aller Welt gebraucht wird, so fern dem Geiste des großen Albert Schweitzer und noch ferner dem Geiste seines ersten Schöpfers.

Ethische Vegetarier hat es schon lange vor Magnus Schwantje gegeben. Ich nenne nur einige Namen: Buddha, Pythagoras, Plato, Plotin, Seneca, Leonardo da Vinci, Franz von Assisi, Shelley, Gottfried Kinkel, Gustav von Struwe, Peter Kropotkin, Carmen Sylva, Bernhard Shaw, Christian Wagner, Tolstoi, Eduard Baltzer, Rodin. Aber Magnus Schwantje gab eine eingehende philosophische Begründung für den ethischen Vegetarismus. Dabei verlangt er für die Tiere nicht nur Sorgfalt, Wohlwollen und Fürsorge, sondern Gerechtigkeit und Brüderlichkeit. Er hat das Recht der Tiere in die Ethik eingebaut, das Recht für die, die es selbst nicht vertreten können. Schon Schopenhauer hat das Wort vom Recht der Tiere gebraucht. Aber Schwantje gründet es auf neue gründlichere tierpsychologische Erkenntnisse. Und dieses Recht der Tiere hat er in wissenschaftlich einwandfreier Weise dargestellt. Von allen Seiten werden die Probleme beleuchtet. Alle Einwendungen der Gegner werden unbefangen und gründlich geprüft. Sehr sachlich und maßvoll in seinem Urteil kommt er zu unwiderleglichen Forderungen für das Recht der Tiere. Sie sind radikal (die Wurzel des Übels angreifend), ohne fanatisch zu sein.

Magnus Schwantje ging seinen Weg nicht abseits des öffentlichen Lebens, sondern in enger Verbundenheit mit allem, was

in der Welt getan wird, um die höchsten Ideale zu verwirklichen. Im Mittelpunkt der Friedensarbeit stand ihm, dem eifrigen Pazifisten, der Tierschutz und die Ausbreitung des ethischen Vegetarismus nicht nur, weil er die Tiere als die am meisten notleidenden und wehrlosesten Geschöpfe ansieht, nein auch, weil er das Ausüben der Tierliebe für ein unentbehrliches Mittel zur Veredlung des Menschen ansieht. Er ist davon überzeugt, daß ohne Stärkung der Tierliebe bei allen Bemühungen um die Erziehung der Menschen, um Überwindung des Krieges, um die Schaffung einer gerechten Gesellschaftsordnung nur geringe Erfolge erzielt werden können.

Kurz ein paar Worte, wie ich ihn kennenlernte. Als Kind wurde mir immer sehr weh ums Herz, wenn ich sah, wie Schlachttiere verladen wurden. Ein Grauen ging mir durch die Seele bei dem Gedanken, daß ich ihnen nicht helfen könne. Auf meine Fragen an andere Menschen, ob es denn sein müsse, hörte ich immer wieder, daß man nicht anders leben könne. Einmal lernte ich eine Vegetarierfamilie kennen. Einer von ihnen sah noch elender aus als der andere. Sie wirkten alle wie eine Bestätigung der allgemeinen Ansicht. Oft grübelte ich über die unglückliche Weltordnung nach. Kurz nach dem ersten Weltkriege wurde ich mit der Friedensgesellschaft bekannt. Mit glühender Begeisterung studierte ich pazifistische Bücher. Dabei fiel mir in einem Bücherverzeichnis ein Buch von Magnus Schwantje auf: „Hat der Mensch ein Recht, Fleisch zu essen?“ Da mir das Problem noch immer das Herz bewegte, ein ästhetischer Widerwille gegen das Fleischessen war inzwischen noch dazugekommen, so bestellte ich das Buch zu gleicher Stunde. Es kam, ich las, und ich erfuhr, daß die Schmerzen und Qualen der Schlachttiere im Leben und Sterben noch viel größer sind, als ich geahnt. Zugleich belehrte mich das Buch, daß es viele körperlich und geistig sehr leistungsfähige Menschen gibt, die seit langen Jahren vegetarisch leben, das heißt, ohne Nahrungsmittel vom toten Tier. Da sagte ich mir: Was andere können, kann ich auch! Außerdem — — — und wenn es das Leben kosten sollte! — — — ich kann und will jetzt kein Fleisch mehr essen! Von der Stunde an war ich Vegetarier. Ein Stein fiel mir vom Herzen. Nie war die vegetarische Lebensweise mir Askese, nein, seelische Wohltat und Befriedigung. Das glückliche Gefühl, eine edlere Kulturstufe erreicht zu haben, erfüllte mich seitdem bis auf den heutigen Tag. Erst viel später habe ich

die gesundheitliche Frage betrachtet und bin dann mehr und mehr zur vegetarischen Rohkost übergegangen. Viel, viel frisches Obst aber habe ich schon als Kind gegessen und Berge von grünem Salat dazu.

Mit dem Menschen, dem ich diese edlere Kulturstufe verdanke, kam ich in lebhaftere Korrespondenz und lernte ihn auch persönlich kennen. Magnus Schwantje ist vor allen Dingen Rechts- und Moralphilosoph. Als Philosoph beweist er großen Scharfsinn und hohe dialektische Begabung. Dazu besitzt er als Schriftsteller einen klaren und prägnanten Stil mit meisterhaften Formulierungen. Vor allem aber wird seine Philosophie durchpult von einem unerbittlichen Verantwortungsbewußtsein und einem warmen und lebendigen Gefühlsstrom. Die Tragik des Lebens hatte Magnus Schwantje schon früh gepackt, und er konnte keine Ruhe finden, wenn er nicht sein ganzes Leben einsetzte, der leidenden und seufzenden Menschheit und Kreatur zu helfen. Dabei hat er sein ganzes Leben verbracht wie ein antiker Philosoph, der seine Gedanken verkörpert und in seinem Streben und Handeln ändern ein stetes Vorbild gibt. Um äußeren Erfolg kümmert er sich nicht, scheut keine Mühe, keine Arbeit, keine Opfer, keine Entbehrungen. Das ist ihm doppelt anzurechnen, da es sich um einen sehr feinfühlenden Menschen handelt, dem es Bedürfnis ist, täglich Kunst und schöne Wirklichkeit zu genießen.

Geboren wurde Magnus Schwantje am 3. Juni 1877 in Oldenburg, wo er bis zum Februar 1895 wohnte. Dann lebte er in München, Wien, Frankfurt/Main und Berlin. Schon mit 20 Jahren hatte er schriftstellerische Erfolge. Als scharfsinniger und geistvoller Denker hatte er den inneren Zusammenhang der ethischen Bestrebungen erkannt, und bald fanden seine Schriften bei ethisch-fortschrittlich denkenden Menschen ein bedeutsames Echo im Ausland wie im Inland. In Deutschland, Österreich und der Schweiz hielt er in mehr als hundert bedeutenden Städten Vorträge. Im Jahre 1907 gründete er den „Bund für radikale Ethik“, den er bis 1933 leitete. In den Jahren 1912 bis 1915 gab er die „Ethische Rundschau“ heraus, der dann das Kriegsgeschehen ein Ende bereitete. Es war eine Zeitschrift von sehr hohem geistigen Niveau, die alle ethischen Bestrebungen damaliger Zeit zusammenfaßte und den konsequenten Tierschutz in den Mittelpunkt stellte. Vegetarismus und sämtliche Tierschutzbestrebungen, Reform der Lebens- und Heilweise, Friedensbewegung, Schul- und Strafrechts-

reform, Frauenbewegung, Boden- und Wohnungsreform, Volksbildungsarbeit, Naturschutz- und Lärmschutzbewegung wurden darin durch bedeutende Fürsprecher vertreten. Schon allein die 31 Kongreßberichte des ersten Jahrganges brachten einen Überblick über so viele ethische Bestrebungen, wie ihn keine andere Zeitschrift gewährte. Ein reiner Geist, erfüllt von edler Begeisterung für die höchsten Ideale, durchwehte das ganze Unternehmen.

Im Jahre 1933 erregte Magnus Schwantje durch seine dem Nationalsozialismus vollkommen entgegengesetzte Lehre schnell den Unwillen der Machthaber. Er wurde verhaftet, trat während der Verhaftung mit heroischer Tapferkeit für seine Überzeugung und seine Gesinnungsfreunde ein. Wie durch ein Wunder kam er wieder frei und emigrierte 1934 in die Schweiz, wo er bis zum Oktober 1949 blieb. Dann kehrte er wieder nach Deutschland zurück, nach Stade/Untereibe, um seiner geliebten schwerkranken Schwester die letzten Jahre zu erleichtern und zu verschönern. Ich lernte sie, eine glückliche Vereinigung von Intelligenz, Schönheit und Güte, noch einige Monate vor ihrem Tode kennen und erlebte dabei gleichzeitig, wie er sie mit rührender praktischer Fürsorge betreute.

Seit dem Tode seiner Schwester lebt er wieder ganz für seine Ideale, für die er in Armut und unermüdlicher Treue arbeitet, doch, wie ich beobachtete, verehrt von vielen Kindern und stillen Leuten in Stade. Seine Freude und sein Vergnügen waren von jeher die ach so mühsam errungenen Fortschritte auf dem dornenvollen Wege zu einer höheren Ethik und einem edleren Leben und die Freundschaften mit den treuen Mitkämpfern für seine Ideale.

Ausgehend von einer tiefpessimistischen Weltanschauung kam Magnus Schwantje zu einem begeisternden Ethos: Jeden Tag so viel Leid wie irgendetwas möglich zu verhindern und so viel Glück und Freude, Frieden und Harmonie wie möglich zu schaffen. Und diesem hat er sein Leben lang mit leidenschaftlichem Eifer und außergewöhnlicher Opferfähigkeit gedient.

Abschied von Magnus Schwantje

Von Dr. Carl Anders Skriver

Mit Magnus Schwantje ist eine große ethische Persönlichkeit, ein scharfer rechtsphilosophischer Denker und geistreicher Schriftsteller von uns gegangen. Wir Vegetarier, Tierschützer und Friedensfreunde haben wieder einen unserer besten Veteranen verloren. In seinem kleinen Körper wirkten ein Riesengeist und ein großes Herz, die immer wieder sichtbar und hörbar die Grenzen der Leiblichkeit sprengten, wenn er mit Pathos und Donnerstimme den Idealen der Gerechtigkeit Raum in der Menschenwelt zu verschaffen suchte. Schwantje wurde am 3. Juni 1877 in Oldenburg geboren. Da seine Eltern nicht begütert waren, und ihm die akademische Laufbahn verschlossen blieb, ging an ihm zweifellos ein großer Rechtsgelehrter verloren. Nach dem Besuch der Realschule ging er in die Buchhändlerlehre und eignete sich als Autodidakt ein großes Wissen an. Ihm öffnete sich nun der Weg eines freien Schriftstellers. Da er aber gewillt war, ausschließlich für die höchsten ethischen Ideale zu wirken und die Menschen zu ernsthafter Hinwendung zu einem radikalen ethischen Leben zu bewegen, ist er zeitlebens ein armer Mann geblieben, denn man findet als Idealist keine Geldgeber und kann nur durch beständigen und selbstlosen Einsatz selbsterworbener Mittel seine Ziele verfolgen. Mit 19 Jahren schrieb und veröffentlichte Magnus Schwantje von München aus sein erstes Buch mit dem sehr bezeichnenden Titel: „Das edle Waidwerk und der Lustmord.“ Auf dieser rechtsphilosophischen Untersuchungslinie ist er dann weitergegangen. Als erster unter den modernen Vegetariern und Tierschützern hat er die uns bewegenden Fragen aus der Sphäre der Sentimentalität und der bloßen Naturgemäßheit und Gesundheit herausgehoben und heraufgehoben in die Sphäre des reinen Rechts. In allen seinen Schriften bricht immer wieder der Rechtsgedanke, ein neuer Rechtsgedanke sich Bahn: „Hat der Mensch das Recht, Fleisch zu essen?“ „Christian Wagner als Verkünder des Rechtes der Tiere.“ „Das Recht zur Gewaltanwendung.“ Prof. Walther Schücking, der bekannte Völkerrechtslehrer, nannte dies letztgenannte Werk „das beste, was mir über diese vielerörterte Frage zu Gesicht gekommen ist!“. Und der Jenaer

Philosophieprofessor Paul Linke gab sein Urteil dahin ab: „... In der logischen Sauberkeit wie auch in der überzeugenden Kraft der Darlegung schlechthin mustergültig... Die Schrift gibt zum ersten Mal einwandfreie Definitionen der Begriffe Macht, Gewalt, Zwang usw.“ Noch nach dem 2. Weltkrieg erregte sich Schwantje an den aktuellsten Zeitproblemen und suchte sie zu beantworten: „Sind die Kriege gerechte Strafen für die Sünden der Menschheit? Die Unsinnigkeit des Kollektivschuld-Begriffs.“ „Sollen wir jede sogenannte ehrliche Überzeugung achten?“

In unerbittlichem Wahrheitsdrang setzte sich Magnus Schwantje auch mit Gesinnungsfreunden auseinander und scheute sich nicht, großen Geistern wie Schopenhauer, Richard Wagner und Tolstoi Irrtümer nachzuweisen. Auch wurde er nicht müde, den von ihm schon im Jahre 1902 geprägten Begriff der „Ehrfurcht vor dem Leben“ gegenüber der späteren Anwendung dieses Begriffes durch Albert Schweitzer abzugrenzen. Schwantje versteht darunter die heilige Scheu vor der Vernichtung irgendeines Lebewesens, also nicht nur Achtung und Mitleid, und er ist davon überzeugt, daß dieses Gefühl uns auch unbedingt vom Fleischessen zurückhalten müsse. Zu den Großtaten seines Geistes gehört auch, daß er schon vor Jahrzehnten im Gegensatz zu der oberflächlichen Naturschwärmerei vieler Vegetarier große Bedenken gegen den Gewaltgeist in der Natur anmeldete.

Das Herzstück von Magnus Schwantjes Wirken war der Tierschutz. Prof. Linke bezeugt: „Schwantje hat — und das ist sein unsterbliches Verdienst — den Gedanken des Tierschutzes in die Fundamente der Ethik eingebaut...“ Ein einziger Gedanke von Magnus beleuchtet wie ein Geistesblitz das ganze dunkle Gelände ringsherum: „Tierschutz ist Menschenschutz: wir schützen durch ihn die Menschenseele vor Verrohung.“ Die Flugblätter, die Schwantje mit seiner aufopferungsvollen Gesinnungsfreundin Margarete Baur (Zürich) herausgab, gingen in die Hunderttausende. Allein von dem Flugblatt für Kinder gegen das Insektenfangen wurden 560.000 verbreitet. „Der erste Schritt zur Grausamkeit“ lautete ein anderer Flugblatttitel. Nicht nur die Bildung bzw. Bewahrung des Kindergemütes lag Schwantje am Herzen, er forderte auch mutig die selbstsicheren Gelehrten in die Schranken. Und so konnte er mit Recht stolz sein auf einen Sieg, den er einst gewonnen und in seiner Schrift „Öffentliche Disputation über die Vivisektion in der Universität Bern“ für die

Nachwelt festgehalten hat. Welcher „Laie“ macht ihm das heute nach? Ein Ehrendoktor beider Rechte, des Menschenrechtes und des Tierrechtes, wäre längst für Schwantje fällig gewesen! Aber ohne pflichtbewußte akademische Freunde und Schrittmacher findet ein Externer nur schwer seine ihm gebührende Ehre, geschweige denn ein beruhigendes festes Gehalt und eine professorale Vollpension. Schwantje hatte es im hohen Alter nach seiner Rückkehr aus der Emigration schwer, eine Art Gnadenrente von seiner Landesregierung zu erwirken. Zwar war der verdiente Diener an der Menschheitssache nicht mehr erwerbsfähig, aber er hatte ja als freier Schriftsteller in den guten alten Zeiten noch nicht „geklebt“! Auch der Friedensnobelpreis ist ihm einmal zugedacht gewesen, aber auch hier blieb es bei der Aussicht.

Doch nun zurück zu seinen Taten! Magnus Schwantje ist kein „reiner“ Geisteswissenschaftler gewesen, sondern ein philosophischer Aktivist, ein politischer und ethischer Agitator. Kurz nach der Jahrhundertwende siedelte er nach Berlin über, wo er bis zum Jahre 1934 wirkte. Hier gründete er 1907 die „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“, die am 1. Januar 1919, also gleich nach dem Ende des 1. Weltkrieges, den markanteren Namen „Bund für radikale Ethik“ annahm. Laut § 2 seiner Satzung soll der Bund — und das ist sehr bezeichnend für seinen Inspirator Schwantje — „vornehmlich solche Bestrebungen fördern, deren Berechtigung die meisten Zeitgenossen noch nicht anerkennen, . . . sowie solche, die von einflußreichen Leuten so heftig bekämpft werden, daß nur wenige andere Vereine sie zu unterstützen wagen. Zu den wichtigsten seiner Aufgaben gehören die folgenden: Weckung des Mitgefühls mit allem Lebenden, Bekämpfung aller Grausamkeit, Roheit und Ausbeutung, Förderung der Demokratie und des Pazifismus, Kampf für die Rechte der Frau, Veredelung der Lebensweise (Vegetarismus, Bekämpfung des Alkoholismus usw.), Hebung der Geschlechtsmoral, Erziehungs- und Schulreform (Einheitsschule).“

Von 1912 bis 1915 gab Magnus Schwantje die Zeitschrift „Ethische Rundschau“ heraus. Als der erste Weltkrieg ausbrach, gab er ihr sogleich den Untertitel „Friedenshefte“ und versuchte, während des Krieges Verständnis für die Lehren des Pazifismus zu wecken. Wer den Geist von 1914 miterlebt hat, wo alles über

Nacht umschwenkte auf schwarz-weiß-rote Kriegshefte, Kriegsbücher, Kriegsgedichte, Kriegspredigten usw., muß heute noch aufs Tiefste den Mut und die Überzeugungstreue bewundern, mit der Schwantje „in großer Zeit“ unwandelbar bei der Wahrheit und Menschlichkeit blieb. Kein Wunder allerdings, daß von Regierungsseite dafür gesorgt wurde, daß die Ethische Rundschau schon 1915 ihr Erscheinen einstellen mußte. Auch engste Mitarbeiter fielen ab. So erklärte Hans von Wolzogen im Jahre 1917 seinen Austritt aus der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“, weil er deren Werbearbeit für die Friedensbewegung „für ebenso aussichtslos wie unzeitgemäß“ hielt. Am 7. September 1927 behandelte Schwantje auf dem Internationalen Demokratischen Friedenskongreß in Würzburg zum ersten Male auf einem solchen Kongreß das Verhältnis von Vegetarismus und Pazifismus und verurteilte das Fleischessen als Inkonsequenz und Hemmnis der Friedensbewegung. Den Höhepunkt seines Lebens erfuhr er wohl am 3. Juni 1927, als ihm in einer öffentlichen Feier in Berlin an seinem 50. Geburtstag mehr als 400 Personen ihre Huldigung darbrachten. Das „Berliner Tageblatt“ schrieb damals in einer ausführlichen Würdigung des Fünfzigjährigen: „Swantje repräsentiert den heute so ungemein seltenen Typ des ethisch-politisch bemühten Menschen mit philosophischer Fundierung und Genauigkeit; die politisch Aktiven sind sonst leider meist ohne geistige Kultur und die Philosophen ohne humanitäre Aktivität.“

Da der Nationalsozialismus allem widersprach, was Magnus Schwantje heilig und teuer war, emigrierte er nach zeitweiliger Verhaftung 1934 rechtzeitig in die Schweiz, wo er dann 15 Jahre von Zürich aus wirkte. 1949 kehrte er zurück und wohnte zunächst bei seiner Schwester in Stade/Untere Elbe und nach deren Tod allein. Als bald nach seiner Rückkehr schloß er sich dem Nazoräerorden an, dessen radikale und universale Bestrebungen ihn wie geistige Heimat anzogen. Noch einmal glücklich war er, wenn er hier auf den Konventen, die er als „Liebesfeste“ bezeichnete, seine unsterblichen Themen vortragen und seine Schriften auslegen konnte.

Nach seinem Glaubensbekenntnis gefragt, nannte er sich einen „heroischen Pessimisten“. Er brachte damit das uralte „Dennoch des Glaubens“ zum Ausdruck angesichts der scheinbaren Erfolg-

losigkeit all unseres idealistischen Strebens in einer der schlechtesten aller Welten.

Die letzten Jahre und das Ende seines Lebens waren nicht mehr schön. Das Alter brachte dem Ehelosen Einsamkeit, Vergessenheit, Schwäche, Hilflosigkeit, qualvolle Krankheit und Tod in der Fremde. Sein einziger Halt war noch sein treu um ihn besorgter Neffe Walter Schütte in Düsseldorf, St.-Franziskus-Straße 25, der auch sein Nachlaßverwalter geworden ist. Ein zuverlässiges Pflegeehepaar, das noch wenige Monate vor seinem Tode für ihn gefunden wurde, mußte einen Umzug von Stade nach Oberhausen (Rhld.) vollziehen und nahm den Patienten mit. Auf diese zufällige Weise wurde Oberhausen zu Schwantjes letzter Erdenstation. Hier ist er am 11. September 1959 in seinem 83. Lebensjahre in der ihm unbekanntem Stadt gestorben und auf dem Kommunalfriedhof in Oberhausen-Lirich hat man, was sterblich an ihm war, begraben. Ganze vier Menschen waren bei seiner Beerdigung zugegen, von denen nur einer, der Neffe, um seine Bedeutung wußte. Die drei anderen waren der Pfleger und zwei unbekanntete Abgeordnete der Miethausnachbarschaft.

Magnus Schwantje war ein übernormal empfindsamer Mensch, ein Genie der Leidensfähigkeit. Der Gedanke an die schrecklichen Leiden der Menschen und der Tiere hat ihn Zeit seines Lebens nicht froh werden lassen. Nun hatte er im Alter den bitteren Kelch einer grausamen Krankheit (Prostata- und Blasenleiden) zu trinken. Operationen, Auflehnungen gegen Freiheitsbeschränkungen, Fluchtversuche aus der Krankheit waren vergebliche Mühe. Peinvoll war ihm, wenn er sah, wie er anderen zur Last fiel. Die Selbstvergiftung des Leibes führte zu Gedächtnisstörungen und Gedankenverwirrungen. Sein größtes Leid war seit Jahren, daß er nicht mehr zur gewissenhaften Erledigung seiner umfangreichen Korrespondenz, zur Ordnung seiner Papiere, zur Sammlung und Niederschrift seiner Gedanken, zur Vollendung und Herausgabe seiner Werke kam. Seit seiner Jugend hatte er ein großes zusammenhängendes Werk über seine ethischen Lehren schreiben wollen. Er war nicht dazu gekommen. Sein Leben schien ihm verzettelt, umsonst gelebt zu sein. Er sah sein Lebenswerk verloren und vergessen: Die Zahl der Idealisten war doch eher kleiner geworden. Wer kämpfte noch gegen Ungerechtigkeit und Grausamkeit? So widerfuhr ihm die Tragödie des Geistes, dem der Untergang in dieser Welt bestimmt ist.

Daß Magnus Schwantje so leiden mußte, hatte er gewiß nicht „verdient“, nein, aber man kann nicht immer auf „Belohnung“ und Gerechtigkeit in diesem Leben rechnen, sondern muß auch auf schlechte Behandlung durch das Leben gefaßt sein. Die Natur hatte jedenfalls keine Ehrfurcht vor Magnus Schwantjes Leben.

Magnus Schwantjes reger Geist ist noch lange nicht am Ende seiner Daseinsbestimmung. Sein Wollen und Wirken geht weiter und läßt ihn nicht eher ruhen, bis des Unrechts und der Grausamkeit viel weniger geworden sind auf Erden. Die Geistesfrüchte seines soeben vergangenen Erdenlebens aber haben erst wenige von uns aufgenommen und sich zu Gemüte geführt. — —

Magnus Schwantjes letzte Jahre

Kurz nach Ostern 1958 erhielt ich von Nachbarn meines Onkels in Stade höchst beunruhigende Nachrichten über ihn. Er lebte dort nach dem 1953 erfolgten Tode seiner Schwester — meiner Mutter — wieder als Einsiedler, der er sein ganzes Leben lang — außer in seiner Kindheit — gewesen war. Die Mitbewohner des Hauses, das alte Ehepaar Losert, sahen des öfteren nach ihm, ohne aber an seiner Lage viel ändern zu können. Ihnen war, wie mir Herr Losert schrieb, schon länger aufgefallen, daß irgend etwas mit Magnus nicht in Ordnung sein konnte. Er war oft sehr elend bei starken Schmerzen, hatte manchmal verwirrte Vorstellungen und schien sich zunehmend mit einem verborgenen Leiden abzuquälen, ohne daß er dagegen etwas unternahm.

Der schließlich von ihnen geholte Arzt ordnete die Einweisung ins Krankenhaus an, wohin Loserts ihn am 27. Mai 1958 brachten.

Nach dem Bericht des dortigen Chefarztes lag eine nicht krebsartige Vergrößerung der Vorstehdrüse vor, durch die der Abfluß des Urins behindert wurde. Die an sich erforderliche Entfernung der Drüse konnte nicht vorgenommen werden, da infolge der „offenbar schon lange bestehenden“ Stauung des Urins rückläufig ein erheblicher Nierenschaden entstanden war, der zunächst behoben werden mußte. Magnus aber machte diese Vorbehandlung unmöglich, indem er ständig — ohne zu wissen, was er

tat — den hiefür angelegten Dauerkatheder herauszog und sich so zusätzlich der Infektionsgefahr aussetzte. Da also jeder Eingriff an der Vorstehdrüse zunächst unmöglich und auch wegen seines hohen Alters mit großen Gefahren verbunden war, wurde zunächst eine Blasenfistel, also eine Öffnung der Blase durch die Bauchwand nach außen, angelegt und Magnus damit nach fünf Wochen entlassen. Falls sich bei den in der Folgezeit vorzunehmenden Nachuntersuchungen eine Besserung herausstellen sollte, war die Nachholung der Drüsenoperation bei zufriedenstellendem Kräftezustand vorgesehen.

Daß Magnus so lange nichts gegen diese ihn so empfindlich störende Krankheit unternommen hat, ist kaum verständlich. Es mag verschiedene Ursachen haben. Erstens hat er nie auf sein eigenes Wohlergehen geachtet. Dann war er nie krank (außer in seiner Kindheit) und hat meines Wissens nie einen Arzt in Anspruch genommen. Zu der Schulmedizin hatte er kein großes Vertrauen. Vor allem aber scheint mir seine überempfindliche Schamhaftigkeit es ihm unmöglich gemacht zu haben, seinen Zustand irgendjemand zu offenbaren. Und als das Unheil immer größer wurde, hatte bereits die Vergiftung durch den gestauten Blaseninhalt die Klarheit seines Denkens so weit gestört, daß er zu keinem Handeln in seinen Angelegenheiten mehr imstande war, weil er keine Zusammenhänge mehr erfaßte.

Im Krankenhaus wußte er oft nicht, wo er sich befand und verursachte manche Störung im Betrieb, indem er z. B. ohne Wissen des Personals in die Stadt ging, um Einkäufe zu machen oder zu Hause erschien, um sich Kaffee zu kochen, oder anstatt der Schwestern männliche Pfleger verlangte, die nicht zur Verfügung standen, usw. Aber die Ernährungsfrage, von der ich die größten Schwierigkeiten befürchtet hatte, schien zu seiner Zufriedenheit gelöst zu sein.

Seit dem ersten Alarmruf Herrn Loserts gingen nun pausenlos lange Briefe zwischen Stade und Düsseldorf hin und her. Ein alter Vegetarierveteran aus der Nachbarschaft, Herr Hinrichs und seine Frau, beteiligten sich in hilfreicher Weise daran.

Es war mir klar, daß Magnus zu Hause auf keinen Fall allein ohne fremde Hilfe bleiben durfte. Aber wo sollte ich suchen! Neben der vegetarischen Ernährung mußte die Besorgung des Haushaltes sichergestellt sein, und die Gesuchte mußte sich auf die besondere Art von Magnus einzustellen verstehen, was in An-

betracht seines lebenslangen Eremitentums und seiner nach reiner Logik geformten Lebensführung, abseits des Landläufig-Üblichen schon in gesunden Tagen nicht immer einfach war. Nach einigen brieflichen Umfragen erhielt ich Verbindung mit Frau Karla de Vries, einer älteren Vegetarierin, die in den verflossenen Jahren bereits mehrere Male besuchsweise bei Magnus für kürzere Zeit den Haushalt geführt hatte und ihn also schon kannte. Zu meiner grenzenlosen Freude und Erleichterung war sie nicht dauernd gebunden, und gab sie mir ihre Zusage für die Zeit nach Beendigung ihrer augenblicklichen Verpflichtung.

Im August kam mein Urlaub (ich bin als Angestellter in Düsseldorf berufsgebunden), in dem ich endlich nach Stade fahren konnte. Frau de Vries hatte ihr Kommen, zunächst vorübergehend für diese Zeit, zugesagt. Dies war wichtig und die erste Voraussetzung dafür, Magnus' materielles Leben zu sichern und zu ordnen. Ich mußte jemand haben, mit dem ich alle Maßnahmen absprechen, ihre Durchführung sichern und ständige Unterrichtung haben konnte. Mit Magnus selbst war das unmöglich, auf keinen Brief wäre eine Antwort mehr zu erwarten, und Loserts schied für diese Aufgabe aus verschiedenen Gründen aus.

Mit lautem Jubel schloß mich Magnus in seine Arme, als ich in Stade ankam. Ich suchte alle Gegebenheiten zu ergründen, und machte zahlreiche Besuche bei Behörden und privaten Stellen. Um alles regeln zu können, erhielt ich von Magnus eine notarielle Generalvollmacht.

Wenn es meine Arbeit zuließ, machte ich Spaziergänge mit ihm, wozu er immer drängte. Dabei und wenn wir sonst beisammensaßen, erzählte er viel aus seinem Leben. So z. B.: „Als ich in meiner Jugend zum ersten Male ein Konzert besuchte, fürchtete ich, inmitten der Zuhörer ohnmächtig zu werden, weil die Musik Beethovens mich mit solcher Gewalt ergriff, daß ich glaubte, es nicht ertragen zu können. Das starke Empfinden von Schönheit wirkt schmerzhaft.“ Oder er sprach von Geistesheroen, trug lange Gedichte vor und gab Einblicke, die deren Wesen lebendig machten und ganz neue Aspekte erschlossen. Sein Denkvermögen an sich war scharf und logisch, aber die ärztlichen Vorschriften vergaß er verhängnisvoller Weise, wie er auch an die ganze Krankenhauszeit nicht die leiseste Erinnerung hatte.

Ich sah mich auch nach Altersheimen um, um für den Notfall nicht ganz unvorbereitet zu sein. Aber nirgends war vegetarische

Ernährung zu erreichen, auch kein Einzelzimmer, was beides für Magnus unerlässlich gewesen wäre.

Nur mit sorgenvollen Gedanken konnte ich die Massen von Schriftenmaterial betrachten, die sich in den Räumen der Wohnung zu hohen Bergen stapelten. Es war das Gut, das Magnus zu Beginn der Nazizeit nach seiner vorübergehenden Verhaftung durch die Gestapo von Berlin nach Stade zu seiner Schwester hatte schaffen können, von wo er dann seine Flucht in die Schweiz bewerkstelligte.

Mit diesem Material hatte ich mich schon mal im Jahre 1947 befassen müssen, als ich nach dem Kriege zum ersten Male nach langen Jahren wieder meine Mutter aufsuchte und mit Schrecken sah, daß große Teile davon im Gartenschuppen und auf dem Waschküchenboden unter den stark beschädigten Dächern, die in der Zeit, wo es Kanonen statt Butter gab, nicht repariert werden konnten, durch Wasser, Schmutz, Mäusefraß und Menschenhand schwer beschädigt oder zerstört worden waren. Ich brauchte die ganze Urlaubszeit, um das Vermoderte und Zerstörte auszusondern, den größten Schmutz zu beseitigen und das Erhaltene umzupacken. 6 oder 7 große Kisten, für die ich keinen trockenen, geschützten Platz fand, konnte ich schließlich in einer Fabrik unterbringen, wo ihr Inhalt aber später versehentlich (!) eingestampft wurde. Meine arme, kranke, alleinstehende Mutter, deren Wohnung damals durch eine achtköpfige Flüchtlingsschar vollgestopft war, stand dem ganzen Unheil machtlos gegenüber.

Jetzt waren die Sachen — soweit noch vorhanden — wieder in der Wohnung, aber offensichtlich seit Jahren unberührt. Und Magnus würde wohl nie mehr imstande sein, Hand an sie zu legen.

Magnus' Werk fortzusetzen, fehlen mir die sachlichen Voraussetzungen und die Fähigkeit. Aber das Schicksal stellte mich nun vor diese Sachen. Ich müßte verhindern, daß sie untergehen und den Funken am Leben erhalten, damit er später von anderen zur Flamme entfacht werden könnte. Was nur in meiner Macht steht, würde ich tun müssen, um das zu erreichen.

Magnus' Schreibtisch war mit einer hohen Schicht von Briefen bedeckt, die wohl alle noch nicht beantwortet waren. Um den vielen Schreibern, die sein hartnäckiges Schweigen vermutlich nicht verstehen konnten, eine Erklärung zu geben, setzte ich einen Rundbrief an seine Freunde auf, der von Magnus gutgeheißen

wurde. Es war ihm aber nicht möglich, die Adressen zusammenzustellen. Er wollte es nur selbst machen und kramte in den alten Karteien. Aber trotz allen Drängens und Flehens und öfteren Ansatzen kam nichts zustande. Bei meiner Abreise versprach er mir fest, mir baldigst die Adressen zu schicken. Ich ließ 100 Exemplare drucken. Aber sie liegen heute noch hier.

Kurz nach meiner Abreise von Stade fuhr auch Frau de Vries zunächst wieder fort. Magnus sträubte sich auch gegen eine ständige Betreuung, die er für überflüssig hielt — in völliger Vernekenung seines Zustandes. Desto mehr drängten jetzt Loserts darauf. Denn inzwischen wurde es gefährlich, Magnus allein zu lassen. Mal verursachte er eine Überschwemmung in der Waschküche, dann ließ er den Gashahn offen, bis Loserts draußen durch den Gasgeruch alarmiert wurden. Die Nachttischlampe stieß er öfters vom Nachttisch und erkannte nicht die ungeheure Gefahr, die er durch Benutzung von Strehhölzern im Bett heraufbeschwor. Aber da Frau de Vries weiter durch die Pflege ihrer schwer erkrankten Tochter verhindert wurde, zog es sich noch bis Anfang November hinaus, bis sie endlich wieder kommen konnte.

Zur Bezahlung seines Lebensunterhaltes brauchte Magnus nur wenig Geld. Er lebte arm wie eine Kirchenmaus in seiner abgetragenen Kleidung, von der er entrüstet jede Kritik abwies, und bei dem trockenen Brot, das er aß, wenn man es ihm nicht fertig machte. „Selbstgewählte Armut ist eine der höchsten Tugenden des Menschen“ hatte er mir schon früher gesagt. Er hatte aber jetzt keine eigenen Einnahmen mehr, er hatte keinerlei Versicherung, war keiner Altersversicherung angeschlossen, und die Rente eines politisch Verfolgten hatte man ihm verweigert (völlig unbegreiflich!). Eine Zeitlang nach seiner Rückkehr aus der Schweiz hatte er die städtische Armenfürsorge in Anspruch genommen, bis ihm die Landesregierung aus Billigkeitsgründen eine — jederzeit widerrufliche — monatliche Beihilfe von 150 DM gewährte, was vermutlich auf die Bemühungen des einflußreichen Politikers Willi Eichler und des Staatssekretärs Doktor Walter Auerbach, beides alte Verehrer von ihm, zurückzuführen war. Seit längerer Zeit erhielt Magnus dann auch noch aus der Schweiz von privater, aber mir unbekannter Seite, allmonatlich eine Spende von 150 Schweizer Franken (= etwa 143 DM) neben gelegentlichen kleineren Sach- und Geldgeschenken. Also

alles in bezug auf die Dauer unsicher, nichts auf anerkannten Rechtsansprüchen beruhend.

Jetzt hatte Magnus neben seinem Lebensunterhalt und der Wohnungsmiete laufend hohe Arzt- und Medizinkosten (monatlich rund 50 DM) und die Pflegekosten (Gehalt und freie Station) zu bestreiten, für die die Einnahmen bei weitem nicht ausreichten. Und drohend im Hintergrund standen angesichts der ungewissen Weiterentwicklung der Krankheit neue Krankenhausaufenthalte, Operationen und wer weiß, was für Wendungen und Kosten.

Ich hatte deshalb bereits nach meinem ersten Besuch im August einen Antrag auf Erhöhung der Beihilfe an die Landesregierung gerichtet, mit dem Erfolg, daß für die Zeit der Beschäftigung einer Pflegeperson ein zur Gehaltszahlung bestimmter Betrag von 120 DM zusätzlich bewilligt wurde. Mit etwas mehr Beruhigung konnte ich jetzt zunächst einmal abwarten, wie es gehen würde.

Magnus besaß zwar noch einen von ihm so genannten „Agitations-Fonds“, der wohl aus Zuwendungen von Gesinnungsfreunden, aber auch aus eigenen Ersparnissen bestand und zur Bezahlung der Kosten für Druck und Verbreitung seiner Flugblätter und Broschüren diente, von dem er aber nie einen Pfening zur Bestreitung persönlicher Bedürfnisse benützte aus dem Gefühl der Verpflichtung gegenüber den Gebern. Von diesem Fonds hatten aber schon Loserts im Frühjahr die Krankenhaus- und Arztrechnungen bezahlt, ohne sein Wissen. Diesen Fonds würde ich aber auch weiter als Rückhalt benutzen müssen und mußte ihn später auch erheblich angreifen. Die Frage, ob ich berechtigt sein würde, dieses Geld notfalls zur Fristung seines Lebens mit heranzuziehen, habe ich mehrfach mit Magnus besprochen. Er wollte zunächst an die Geber schreiben. Aber schreiben konnte er nicht mehr, und er konnte sich auch meistens an keine Adressen erinnern. Zuletzt meinte er, er dürfe wohl mit dem Einverständnis rechnen, das Geld sei ja nicht einem anonymen Verein, sondern ihm selbst als dem Schöpfer und Verbreiter seiner Gedanken gegeben. Auch sein mit seinen Verhältnissen vertrauter Freund, Rechtsanwalt Schulz in Stade, bejahte diese Frage als selbstverständlich. Ich selbst würde nicht viel beisteuern können. Denn ich habe kein Vermögen, bin total ausgebombt und komme mit meinem Gehalt nur bei großer Sparsamkeit aus, da meine beiden Kinder noch in der Ausbildung stehen, und ich noch durch andere mißliche Umstände bedrängt bin.

Mir war inzwischen klar geworden, daß das in der Wohnung liegende Schriftmaterial nur zu retten war, indem sein Umfang reduziert und das Wesentliche von dem weniger Wichtigen getrennt würde. Ich durfte nur die Sachen, die von ihm selbst stammten und die, die über ihn handelten oder sich auf ihn bezogen, sammeln, sowie alle Zeugnisse, die sonst Auskunft über sein Leben und sein Wirken geben konnten, alles andere mußte fort. Solange diese Arbeit nicht getan war, war die Erhaltung seines Werkes in Gefahr. Denn Magnus konnte bald sterben oder durch irgendeinen anderen zwingenden Anlaß genötigt werden, die Wohnung aufzugeben. Wo sollte ich dann mit den Sachen hin! Ich mußte also jeden Urlaubstag, der mir in Zukunft zur Verfügung stehen würde, bis zum letzten dafür ausnutzen. Ende 1961 würde mein Angestellendasein wegen Erreichung der Altersgrenze enden. Dann hätte ich Zeit, was noch nicht fertig geworden war, zu beenden. Um die Sachen möglichst schnell in einen handlicheren, transportablen Zustand zu bringen, mußte ich zunächst alles und ohne Prüfung nur ordnen, säubern und packen.

Im November erhielt ich meinen Resturlaub. Als ich nach einem Umweg über Hannover, wo ich eine sehr nützliche Unterredung mit Herrn Staatssekretär Dr. Auerbach hatte, wieder in Stade angekommen war, stürzte ich mich sofort mit Eifer auf die Schriftsachen. Dabei mußte ich freilich zunächst einige Mühe aufwenden, Magnus von der Notwendigkeit und dem Zweck des Ordners und Kramens zu überzeugen, das er nur mit Unbehagen und Unruhe zuließ.

Angetan mit einer Küchenschürze und mit von Staub und Schmutz geschwärtzten Händen nahm ich ein Paket nach dem andern vor, verteilte den Inhalt auf verschiedene Stellen und versah die entstandenen Packen mit Aufschriften. War von einer Art genügend vorhanden, machte ich ein Paket daraus. Oft stand ich aber ratlos da und mußte das System so oder so ändern, manchmal erhielt etwas zunächst unwichtig Erscheinendes im Zusammenhang mit späteren Entdeckungen eine andere Bedeutung.

In diesem Urlaub wurden 12 große Säcke voll Papier ausgesondert und rausgeschafft. Ein Anfang war gemacht.

Die Betreuungsaufgabe mit der Hausarbeit war für Frau de Vriers' zarte Konstitution eine schwere Last, die noch dadurch vergrößert wurde, daß der Charakter der Krankheit eigentlich einen Mann verlangte und vor allem dadurch, daß Frau Losert

ihr das Leben auf jede Art und Weise vergällte. So war ihr Wunsch, die Aufgabe möglichst bald in andere Hände geben zu können, verständlich. Kurz vor Weihnachten schrieb Frau Hinrichs, daß Frau de Vries vor dem völligen Zusammenbruch stehe um zum Umblasen aussähe.

Ich begann wieder, in allen Richtungen zu suchen, ohne Ergebnis. Schließlich erklärte sich Frau Hinrichs, die als langjährige Gemeindegemeinschaftsbesten Fach- und Menschenkenntnis besaß und mit den einschlägigen örtlichen Verhältnissen vertraut war, bereit, die Suche nach pflegerischer Betreuung dort in die Hand zu nehmen und die eventuellen Bewerber zu prüfen. Es war ein unschätzbare Dienst! Was hatte ich denn hier in der Ferne bei meiner allseitigen Gebundenheit für Möglichkeiten!

Bereits drei Tage darauf kam ein Brief von ihr. Gleich als erster hatte sich ein Rentner gemeldet, Herr Knott, 60 Jahre alt, der von Beruf Küchenchef gewesen und im Krieg als Sanitäter ausgebildet worden war, und der zusammen mit seiner Frau Haushalt und Pflege übernehmen wollte. Was Frau Hinrichs sonst noch über ihren Eindruck von diesem Mann schrieb, klang wie ein Märchen. Die beste Lösung war gefunden. Frau de Vries hatte unter ungünstigsten Umständen ihr Letztes hergegeben. Jetzt wurde sie Ende Januar frei. Aber sie hat bleibenden Anspruch auf den wärmsten und herzlichsten Dank.

Herr Knott setzte seine ganze Kraft für seine selbstgewählte Aufgabe ein. Immer wieder wurden alle Erwartungen übertroffen. Magnus hatte ihn gern und schloß Duzfreundschaft mit ihm. Obwohl Herr Knott nichts von Vegetarismus kannte, kochte er ganz fleischlos, wenn auch nicht nach Reformrezepten, auch für sich und seine Frau und erklärte, es bekomme ihnen gut. Er war durch Krankheit vorzeitig Invalide geworden und wollte jetzt die Betreuung eines hilfsbedürftigen Menschen zum Inhalt seiner Tage machen. Trotz seiner bescheidenen Rente waren Herr Knott und seine Frau mit dem kargen Entgelt für ihre umfangreiche und so wertvolle Arbeit zufrieden und oft setzten sie noch vom Eigenen zu.

Im März dieses Jahres erhielt ich wieder Urlaub und fand mich wieder in Stade ein. Auf mein Schellen ließ sich hinter der Tür ein gemessener Schritt vernehmen. Dann stand vor mir eine hohe, gewichtige Gestalt mit Doppelkinn in weißem Arbeitskittel = der gutgenährte Küchenchef wie er im Buche steht. Zwei braune

Augen blickten mich freundlich, ruhig und offen an, und eine sonore, beruhigend-vertrauenerweckende Stimme hieß mich herzlich willkommen. Ich hatte Herrn Knott persönlich kennengelernt.

Magnus war inzwischen hilfloser geworden. Mit dem Gummischlauch der Blasenfistel konnte er nie fertig werden und erfaßte anscheinend nie, weshalb und wozu sie da war, und sein Zustand wurde immer schwieriger und erforderte immer mehr Aufsicht und Arbeit. Die Voraussetzungen für die Nachholung einer Drüsenoperation waren nie gegeben.

Ich war wieder mit aller Anspannung bei der Arbeit am Schriftenmaterial und begann allmählich hindurchzuschauen durch die Papierberge und die Richtung der einzuschlagenden Wege zu erkennen.

Magnus hatte zu Beginn seiner Tätigkeit in Berlin ein riesenhaft umfangreiches Material an Zeitungsartikeln, Zeitschriften, Broschüren, Büchern usw. über ethische Fragen gesammelt, die er bei seiner Arbeit brauchte und die einen umfassenden Überblick über die ethischen Strömungen jener Jahre bis zum Beginn der Naziherrschaft gaben und in dieser Geschlossenheit wohl kaum an einer anderen Stelle zu finden sein dürften, eine Goldgrube für den Kulturhistoriker und ethisch interessierten Geist! Das alles mußte ich nun in die Lumpensäcke stopfen. Daß Magnus das alles nicht nur gesammelt, sondern auch durchgearbeitet hat, war an den zahllosen Strichen und Bemerkungen und daran zu sehen, daß sie immer zusammen mit zugehörigen Briefen, Notizen, Manuskripten lagen. In den Büchern, die selbstverständlich nicht zum Abfall wanderten, und die zu einem erheblichen Teil nur broschiert waren (für ihn galt nur der Inhalt), lagen immer wieder, manchmal dutzendweise, Merktzettel, oft mit Hinweisen und kritischen Bemerkungen. — Welch ungeheurer Fleiß, Welch ein Geist! Ich kann gar nicht sagen, wie mir oft zumute war, in all diesem Untergang, diesem Lebendigwerden vergangener Jahre rastlosen Kampfes für die Verwirklichung göttlicher Liebe auf Erden.

Magnus war fast immer in einer verzweifelten seelischen Verfassung. Nicht wegen seines Leidens, das existierte nicht für ihn und wurde nicht beachtet. Aber furchtbar quälte ihn unablässig die Erfolglosigkeit seines Wirkens und seine Unfähigkeit, weiter zu schaffen: „Mein ganzes Leben, all mein Kämpfen und Leiden ist vergebens gewesen, alles verloren!“ Dann grübelte er: „Viel-

leicht wäre es besser gewesen, ich hätte still als Schriftsteller Bücher geschrieben, anstatt als Agitator im Tageskampf mich mit tausend Hemmnissen zu verzetteln. Aber, als ich meine erste Schrift „Das edle Weidwerk und der Lustmord“ veröffentlicht hatte, erhielt ich so viele Briefe.“ Und dann drängten ständig neue Anlässe an ihn heran, bei denen sein mitleidgequältes Herz ihn mit Gewalt trieb, jetzt und hier der Grausamkeit, dem Unrecht und allem Bösen in den Arm zu fallen. „Von dem Werk, das ich seit meiner Jugend schreiben will, habe ich nicht eine Zeile schreiben können!“ Ich sah ihn fast nur mit gram- und schmerzverzerrtem Gesicht. „Warum bin ich nur auf die Welt gekommen! — Ich glaube, es war nur die Liebe meiner Mutter und meiner Schwester, die ich empfangen und die ich ihnen wiedergeben sollte.“ Diese beiden hat er abgöttisch geliebt als die edelsten Wesen auf Erden.

Er sprach auch viel von Beethoven, der ihm der Größte war, „weil er die größte Liebe hatte“, besonders über die Zeit in Beethovens Leben, wo das Schicksal immer schwerer auf ihm lastete, und zitierte sein Wort „Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen. Ganz niederwerfen soll es mich nicht!“ — „Oh Beethoven, Beethoven!“ hörten wir oft seinen gequälten Ruf. Er erzählte von einer bekannten Geistesgröße (den Namen habe ich vergessen), der eine Qual empfand, daß er Beethoven nie selbst würde begegnen können, weil der Tod ihn der Menschheit bereits längst für ewig entrissen hatte.

Obwohl er immer halb zu sich selbst sprach, war seine Sprache, wenn er so erzählte, ungeheuer eindrucksvoll — er war ja ein großer Rezitator —, aber ohne jedes Pathos und Kunstmittel. Es war die natürliche Sprache, der natürliche Ausdruck seelischen und geistigen Reichtums.

Am 15. April kam ein neuer Schlag. Herr Knott erhielt — viel früher, als erwartet — die Mitteilung, daß er im Zuge der Rückführung Evakuierter am 1. Juni in seiner Heimatstadt Oberhausen eine dreiräumige Neubauwohnung bei kostenlosem Umzug erhalten könne. Herr Knott schrieb, daß er seinem Versprechen, mindestens bis zum nächsten Frühjahr bei Magnus zu bleiben, treu bleiben werde. Er sei aber auch bereit, Magnus mit nach Oberhausen zu nehmen, wo er ein eigenes Zimmer erhalten und bei vollem Familienanschluß nach menschlichem Ermessen bis zum Lebensende aufs beste aufgehoben wäre. — Herr Knott würde

bei Ablehnung des Angebotes seinen Wohnungsanspruch verlieren, und seine herzkrankte Frau litt unter dem Stader Klima.

Da keine Aussicht bestand, die Lücke, die Herr Knott und seine Frau hinterlassen würden, auch nur annähernd zu füllen, blieb mir keine andere Wahl, als sein Anerbieten als glückliche Lösung anzunehmen, zumal auch Magnus erklärte, bei ihm bleiben zu wollen.

Eine sehr bedrohliche Schwierigkeit, die Magnus' Existenz aufs Schwerste gefährdete, und darin bestand, daß die Landesregierung seines neuen Wohnlandes kaum die Last der monatlichen Beihilfezahlung an Magnus übernehmen würde, wurde durch die sofortigen Bemühungen der Herren Willi Eichler und Dr. Auerbach beseitigt, die es erreichten, daß die niedersächsische Landesregierung sich bereit erklärte, die Beihilfe auch nach Oberhausen weiterzuzahlen, eine Maßnahme, die außergewöhnlich und sonst nicht üblich ist.

Jetzt war der gefürchtete kritische Moment für das Schriftmaterial plötzlich gekommen. Wie gut, daß ich nicht mehr unvorbereitet war! Als ich am 13. Mai in Stade ankam, zu meinem vierten Besuch, begann eine turbulente Zeit. Zwischen 4 und 5 Uhr stand ich auf, verließ mit dem letzten Bissen im Mund die Mahlzeiten und fiel spät abends todmüde ins Bett. Zwischendurch mußte ich die Vermietung der Wohnung betreiben (das Haus gehört einer Gemeinschaft, für die ich es verwalte).

Wieder gab es einen sehr glücklichen Umstand: Der Stader Regierungspräsident erklärte sich bereit, das Schriftmaterial auf dem Boden des Regierungsgebäudes aufzunehmen, wo es nicht nur aufs beste aufgehoben war, sondern von wo es auch später in den geplanten Neubau des Landesarchivs geschafft werden sollte, wo mir Raum und Gelegenheit zur späteren weiteren Bearbeitung in Aussicht gestellt wurden.

Eine sehr große Freude machte uns die Leiterin der Europäischen Verlagsanstalt Frankfurt/M., Frau Hanna Bertholet, eine alter Verehrerin von Magnus, indem sie einen Tag opferte, um nach Stade zu kommen, sich mit den Problemen des Schriftmaterials zu befassen und mir ihren sachkundigen Rat zu geben.

Einzelne Spaziergänge machte ich noch mit Magnus, auf die er sich immer so freute. Ich mußte ja auch, um nicht zusammenzuklappen, ein Minimum an Bewegung in frischer Luft haben nach all dem Staub und Stillsitzen oder -stehen. Aber Magnus

kam nur sehr langsam vorwärts und hatte manche Anlässe zum Stehenbleiben. Er hatte ein so empfängliches Gemüt für Naturschönheiten und konnte sich am Anblick eines einfachen Strauches begeistern. Noch mehr entzückten ihn kleine Kinder; an keinem Kinderwagen konnte er vorübergehen. Da gab es immer längeren Aufenthalt. Er konnte sich nicht sattsehen, fand immer neue Lieblichkeiten, sprach mit der Mutter, beugte sich vor, nickte dem kleinen Wesen zu. Seine ganze Gestalt war durchstrahlt von Entzücken, Liebe und Freundlichkeit.

Er machte keinen Gang, wohin auch immer, ohne seine Aktentasche, in der er Flugblätter, Schriften und Tierschutzkalender trug. Die vergaß er nie, ließ sie sich auch von niemand abnehmen, und sie durfte auch zu Hause nie anderweitig benutzt werden.

Magnus hat meine Bemühungen um die Erhaltung seines Schriftgutes nur selten erfaßt und begriffen. Denn ich konnte ja nichts mit ihm besprechen, er konnte mir keinen Rat geben, ich mußte alles allein überlegen, und von meiner ganzen Korrespondenz um ihn wußte er nichts. Er würde jeden empfangenen Brief verlegen und seinen Inhalt vergessen. Und meine Zeit und Kraft waren restlos von dem praktischen Schaffen in Anspruch genommen. Bei meinen Besuchen sah ich ihn nicht viel. Bei meiner Arbeit war ich in irgendeinem Zimmer allein, und zwischen den Mahlzeiten mußte Magnus auch oft ruhen. Manchmal, wenn er mich bei der Arbeit sah, war er beunruhigt. Alles Ausgesonderte wollte er noch mal durchlesen, und wenn er gar sah, wie etwas fortgeschafft werden sollte, so protestierte er manchmal heftig in großer Erregung: „hinter meinem Rücken, alles hinter meinen Rücken!“

Aber manchmal, wenn seine Gedanken klar waren, kam er unvermutet zu mir, umarmte mich und wußte nicht, wie er mir seine Dankbarkeit und Freude ausdrücken sollte. Und das eine Mal werde ich nie vergessen. Da klammerte er sich mit aller Kraft an mich, seine Arme, sein ganzer Körper zitterte und bebte, die Tränen rannen ihm über das Gesicht, und er schluchzte: „gar nicht zu ermessen, gar nicht zu fassen ist es, was Du für mich tust . . .“ — — Ich wußte, daß ich da den schönsten Lohn für mein Mühen und Sorgen erhalten hatte.

Durch besondere Umstände wurde mir die Regelung der Vermietung der Wohnung schwer und aufregend und zeitraubend ge-

macht, und Magnus verursachte, abgesehen von seinem Zustand, erhebliche Beunruhigung, indem er seine Zustimmung zum Umzug öfter widerrief und dann wieder erteilte. Das letzte Material stellte sich zum Schluß als umfangreicher und schwieriger in der Durchsicht heraus, als angenommen. Trotzdem habe ich jeden Zettel auf beiden Seiten geprüft, in jedem Heft, jeder Zeitung die Überschriften und die Autoren überflogen und oft noch im Text nach Magnus' Namen gesucht, um nichts zu verlieren, was im Zusammenhang mit ihm von Interesse sein könnte. Mein schlechter Gesundheitszustand machte sich immer stärker bemerkbar. Wegen Übermüdung und Nervenanspannung schlief ich schlecht oder gar nicht und konnte kaum noch denken.

Für Magnus' Zimmer in Oberhausen suchte ich noch seine Lieblingsbücher heraus, sowiele auf $9\frac{1}{2}$ Quadratmeter unterzubringen sein würden, ferner Sachen, die ihm besonders lieb waren oder täglich gebraucht wurden, um ihm eine möglichst vertraute Umgebung zu sichern, und nicht zuletzt einen Vorrat seiner Schriften und Flugblätter.

Zum Schluß wankte ich nur noch wie im Nebel umher. Um zwei Tage mußte ich meinen Aufenthalt verlängern.

Am 28. Mai endlich kamen die Sachen zur Regierung. Acht Stunden dauerte der Transport mit dem Möbelwagen und das Einräumen auf dem Boden.

Da liegen sie jetzt: 82 Pakete und 6 Kisten.

Diese Sachen werden freilich teilweise noch erheblich zusammenschrumpfen, wenn ich 1962 beginnen werde, daraus ein geordnetes, übersichtliches „Archiv Magnus Schwantje“ aufzubauen, das als Grundlage für eventuelle Neudrucke und als Material für Arbeiten anderer Autoren über ihn, sein Leben und sein Werk dienen kann und einem großen öffentlichen Institut übergeben werden soll, wo es dem strebenden Geist künftiger Geschlechter erhalten bleibt.

Aber von den Vorräten an Broschüren in der Wohnung konnte ich nur einen kleinen Teil retten und in vorhandene Lücken schieben. Ich hatte kein passendes Verpackungsmaterial mehr und keine Kraft und Zeit, und alles war bereits viel umfangreicher als das, womit die Regierung rechnete.

Zum letzten Zug am letzten Tag mußet ich mich noch beeilen. Dann war diese Epoche abgeschlossen.

Zwei Empfindungen beherrschten mich: Es war geschafft, und: Ich möchte diese Zeit nicht noch einmal durchmachen.

Dahinter war geblieben die bängliche Ungewißheit: Wie würde der Umzug klappen, wie würde es in Oberhausen gehen?

Beim Umzug gab es Schwierigkeiten, die die schlimmsten Befürchtungen übertrafen und größte Anforderungen an Herrn Knott stellten. Und in der Wohnung wollte Magnus ständig „zum Alexanderplatz“ oder „nach Hause“. Am dritten Tag sagte er endlich einmal: „Es ist doch gut, daß ich bei Euch bin.“ Da war es geschafft.

Er gewöhnte sich an die Umgebung, machte seinen täglichen Gang, wie in Stade „um das Dreieck“, so hier „um den Block“ und entdeckte ein Lieblinsplätzchen mit Bänken.

Ende Juli kam ein schlimmer Bericht von Herrn Knott. Magnus war von seinem gewohnten Nachmittagsgang nicht zurückgekommen. Nach aufregender Suche und Anfrage bei allen Stellen, an denen eine Auskunft möglich war, fand die Polizei ihn um 19 Uhr am Bahnhof — er hatte nach Zürich wollen — und brachte ihn im Peterwagen zurück.

Wenige Tage später fand Herr Knott sein Zimmer leer, als er ihn zum Nachmittagskaffee wecken wollte. Voll schlimmer Ahnungen begann wieder die Suche. Die radfahrende Jugend der Nachbarschaft wurde mobilisiert, bis in die Nachbarstädte wurde Nachfrage gehalten. Um 21 Uhr erfuhr Herr Knott auf der Kriminalpolizei, daß Magnus mit einer stark blutenden Platzwunde am Hinterkopf im Huyssens-Stift in Essen liege — 20 km von der Wohnung entfernt. Todmüde fuhr er hin und brachte ihn am nächsten Vormittag im Auto zurück.

Von der Tragödie, die jetzt ihren Lauf nahm, kann man sich nur eine Vorstellung machen, wenn man die schlimmsten Einzelheiten kennt. Deren Schilderung möge mir aber erspart werden, und die Feststellung genügen, das Schmerz, Leid und Elend so groß waren, daß nur die beispiellose Opferbereitschaft, Selbstlosigkeit und Liebe beider Knotts imstande war, sie erträglich zu machen. Ihre barmherzige Opferfähigkeit hat die kühnsten Hoffnungen weit, weit übertroffen.

Als ich am 9. September dort war — es sollte mein letzter Besuch sein — war Magnus nicht mehr bei Bewußtsein. Er schluckte noch den eingeflößten ausgepreßten Saft, reagierte aber

auf nichts mehr. Herr Knott zeigte mir in der Küche das von dem durchgelegenen Rücken blutig gefärbte Bettlaken.

Am 11. September, abends, ging Herr Knott ins Treppenhaus, um den Arzt hereinzulassen. Als er mit ihm wieder ans Bett trat, hatte das Herz aufgehört zu schlagen. Eine unsägliche Qual war beendet. Es war 18.20 Uhr.

Höchst bedeutungsvoll ist eines: Magnus Schwantje war ein schwächliches Kind und mußte die Schule vorzeitig wegen körperlicher Schwäche verlassen. Durch seine vegetarische Ernährung aber hat er es erreicht, trotzdem er sich um gesundheitliche Regeln irgendwelcher Art nie gekümmert, trotzdem er ein Leben voller Entbehrung und Strapazen führte und von den Leiden und Schmerzen seiner Mitgeschöpfe fast täglich tief und heftig ergriffen wurde, seine Gesundheit so zu kräftigen, daß selbst bei dem furchtbaren Leiden mit der ständig zunehmenden Selbstvergiftung die übrigen Organe intakt blieben. Ja, nachdem der Arzt schon das Ende in etwa sechs Tagen vorausgesagt, arbeitete das Herz noch erstaunlich kräftig und ruhig trotz der vielen starken Betäubungsspritzen, die die Ärzte ihm gegeben, weil sie sich bei seiner Aufgeregtheit nicht mehr anders zu helfen wußten.

Am 14. September wurde er auf dem Kommunalfriedhof Oberhausen-Lirich beerdigt. Vier Menschen gaben ihm das Geleit: Herr Knott, ein Ehepaar als Vertreter der Hausbewohner und ich.

Ich glaube selten ist ein Leben gelebt worden, so reich an Schmerz und Leid und so arm an Schuld. In ihm war kein Raum für die leiseste egoistische Regung. Er war der warmherzigste, mutigste, selbstloseste, unermüdlichste Schützer aller schuldlos leidenden Wesen, deren Qual er im eigenen Herzen fühlte. Ein unbestechlicher Charakter, scharfsinniger Denker, umfassender Geist und ein kindlich-reines Gemüt. Bis in die letzte Zeit seines tiefsten Elends ergreifend dankbar für Zeichen von Verstehen und Freundschaft, soweit er sie noch erfaßte. Bürger einer höheren Welt, war er immer fremd auf Erden, ein Rufer in der Wüste, kaum gehört, noch weniger verstanden, der seine ethischen Forderungen im eigenen Leben bis zur letzten Konsequenz verwirklichte und vorlebte.

Die Welt ist ärmer und kälter, seit er sie verlassen hat.

Düsseldorf, St.-Franziskus-Straße 25, im November 1959.

Walter Schütte

Wir trauern um Magnus Schwantje

Von Ludwig Ankenbrand

Am Abend des 11. September schloß in Oberhausen, kaum ein Vierteljahr nach seinem 82. Geburtstag, nach schwerem Leiden, Magnus Schwantje für immer die Augen. Was hatte dieser sein Leben lang unermüdlich Tätige nicht noch alles vor, als er vor rund zehn Jahren aus der Schweiz wieder in seine ostfriesische Heimat zurückkehren konnte. Aber bald, nachdem er in Stuttgart noch einen von alten Freunden vorbereiteten Vortrag gehalten, nachdem er in Nürnberg noch mitgeholfen hatte, die Vivisektionsgegnerbewegung wieder ins Leben zu rufen, fing er an zu kränkeln. Liebe Freunde nahmen sich seiner an — aber sie konnten sein Siechtum nicht aufhalten, seine Schmerzen und seinen Verfall kaum lindern . . .

Magnus Schwantje wurde am 3. Juni 1877 zu Oldenburg geboren, besuchte dort die Realschule und bereitete sich auf den Buchhändlerberuf vor. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts finden wir ihn in München, wo er mit Tierfreunden und Lebensreformern verschiedener Richtung in Berührung kam und als „freier Schriftsteller“ seine erste Broschüre über „Das edle Weidwerk und der Lustmord“ veröffentlichte. Er war Vegetarier aus ethischen Gründen geworden — nach seinen eigenen Worten wäre er zu dieser Lebensweise auch übergegangen, wenn er damit seiner Gesundheit geschadet hätte. Die „Ehrfurcht vor dem Leben“ drückte ihm die Feder in die Hand, drückte seinem ganzen ferneren Wirken damit einen unauslöschlichen Stempel auf. Unermüdlich kämpfte er gegen jegliche Art von Tierquälerei, insbesondere gegen die Kulturschande der Vivisektion, den qualvollen Tierversuch. Aber obwohl er Vegetarier geworden war, arbeitete er doch ständig mit, daß auch die Schlachtweise der Tiere gesetzlich qualfreier, die Jagd wie die Schädlingsbekämpfung „humaner“ gestaltet werden möchten. Er legte dar, daß in der vegetarischen Lebensweise allein nicht die Erlösung der Welt liege, und trug Sorge, daß der vegetarische Gedanke nicht in Naturschwärmerei und Naturmenschentum verfallte. „Dem Ausspruch Schillers ‚Die Welt ist vollkommen überall, wo der

Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual, kann nur jemand zustimmen“, so schreibt er, „der die Natur nicht gründlich und unbefangen beobachtet. Auch außerhalb der Menschenwelt finden wir entsetzliche unvermeidliche Leiden und das Wüten grausamer und roher Triebe. Es ist ein Fehler mancher Vegetarier und mancher Anhänger der Naturheilmovement, daß sie behaupten, durch einen engeren Anschluß an die Natur könne der Mensch alles, was sein sittliches Gefühl und seinen Schönheitssinn verletzt, aus seinem Leben verbannen . . .“

Er war Philosoph, doch kein Schwärmer nach irgendwelcher Richtung. Er verfocht das Recht der Tiere und der Natur dem Menschen gegenüber, ohne doch die Grausamkeit der Natur selber zu verkennen. Seine Naturbetrachtung bedürfte einer besonderen Darstellung — er hat sie in Aufsätzen, Flugblättern, in Prosa und Vers zum Ausdruck gebracht, so:

*„Ein dunkler Schmerz entlud sich in Gewittern,
und prasselnd stürzt der Regen nieder dann,
welch wilde Qual muß die Natur durchzittern,
daß sie so weinen kann . . .“*

Seine „Ehrfurcht vor dem Leben“ galt nicht nur dem Tier, sie galt auch dem Menschen — seine Arbeit für den Frieden und gegen den Krieg entsprang dieser Quelle. Wie er an Qual und Tod eines Lebewesens nicht schuld sein wollte, so nicht am „Hängen“ eines Wesens und Hängen am Mitmenschen — Schopenhauer und das Studium des Buddhismus mochten solche Gedankengänge in ihm geweckt, ausgelöst haben:

*„Allein will ich im Leben stehen,
allein sein auch in der Todesstunde,
dann kann mir vor Leben und Tod nicht grauen,
weil ich dann kein liebendes Herz verwunde.“*
*Aus Liebe will ich der Liebe entsagen,
weil meine Liebe nicht Grenzen kennt
und davor zurückschreckt, Bande zu knüpfen
in einer Welt, wo der Tod alles trennt.“*

So läßt er sich in der „Zeitschrift für Buddhismus“ (Jahrgang 1913) vernehmen. —

Zu Anfang des Jahrhunderts führte ihn sein Weg nach Berlin. Hans Beringer lebte damals noch und gab die bekannten Tierschutzkalenderchen für die Jugend heraus, Professor Paul Förster stand an der Spitze der Vivisektionsgegnerbewegung —

Schwantje arbeitete an „Tier- und Menschenfreund“ mit, steuerte einprägsame Verschen, die sich der Kinderseele einschmeicheln, dem Tierschutzkalender bei und hielt einen Vortrag um den anderen in Berlin wie auf Vortragsreisen im In- und Ausland.

Weit über die Tierschutz- und Vegetarierkreise hinaus sollte er mit einem Schlag durch seine am 31. Januar 1903 mit Professor Dr. Kronecker vor Studenten und Laienzuhörern im Physiologischen Institut der Universität Bern abgehaltene „Öffentliche Disputation über die Vivisektion“ (2. Aufl. 1919) bekannt werden. Er war zum meisterhaften, unerbittlichen Diskussionsredner geworden. 1907 gründete er die „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“, für die er von 1912 an die „Ethische Rundschau“ (Monatsschrift für Läuterung und Vertiefung der ethischen Anschauungen und zur Förderung ethischer Bestrebungen) herausgab. Den Umschlag jedes Heftes zierte die Köpfe von Arthur Schopenhauer und Richard Wagner. Drei Jahrgänge erschienen — sie sind Fundgruben für jeden Freund ethischer Bestrebungen und echter Kulturarbeit —, Ausstattung, Druck, Stil, Themata der Aufsätze bildeten Nummer für Nummer ein harmonisches Ganzes. Alfred H. Fried, Ludwig Fulda, Eugen Bilfinger, Berta von Suttner, Paul Deussen, Leopold Katscher, Ernst Walter Trojan, Paul Mirus, Hans Paasche, Wilhelm Wünsch, um nur einige zu nennen, arbeiteten mit. Schwantje selber war fast in jedem Heft vertreten. Ethische Tiefe, umfassendes Wissen prägten jeden seiner Aufsätze. Zwischen Zeitschriftenballen saß er damals im Berliner Westen in der Düsseldorfstraße, stets beschäftigt, sei es mit Packen, mit schriftstellerischer Arbeit, mit einem Brief an Christian Wagner, an Leopold Katscher oder an irgendeinen anderen seiner vielen Freunde. Zäh und verbissen rang er um jede einzelne Satzwendung in seinen Broschüren, herumdrechselnd, bis sie ihm druckreif erschien. Er war sein eigener unerbittlicher Vorgesetzter und Diener, sein Packer und sein Koch in einer Person. Und dennoch fand er immer noch Zeit für jeden Besucher, für Schirmmeister vom „Naturheilkund“ oder Gumprecht von den Vegetariern, zu erregender Aussprache, für jedes alte Weiblein, das ihm von ihrem Katzenpeter erzählte. Das Gesicht ernst, in Schopenhauerfalten gelegt, hörte er geduldig zu oder donnerte mit übermäßigem Stimmaufwand los, Pessimist und Optimist zugleich. Aber auch für seine Katze, die ihm schnurrend um die Schreib-

feder schlich, fand sich immer noch Zeit, um mit ihr „Katz und Maus“ zu spielen . . . —

Der erste Weltkrieg kam, seine „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes . . .“ wurde zum „Bund für radikale Ethik“, die „Ethische Rundschau“ zu „Mitteilungen“ dieses Bundes; seine kriegsgegnerischen Schriften rissen manche Lücke in seinen Freundeskreis, aber neue Mitkämpfer schlossen sich ihm an. 1927 feierte seine Berliner Freunde seinen 50. Geburtstag, und es ging „hoch dabei her“; an seinem 60. Geburtstag gedachten seiner die Freunde in Bern und Zürich. Denn die Nationalsozialisten verboten seine Schriften und seine Arbeit und zwangen ihn, nach der Schweiz auszuwandern. Dazwischen aber lagen seine Vorträge in London, und wir trafen uns wieder auf dem Internationalen Tierschutzkongress in Wien. Fünfzehn Jahre lebte er in Zürich, arbeitete zusammen mit Zahnarzt Fliegel, mit Marg. Baur; er trifft sich mit Christian Wagners jüngster Tochter Luise in Winterthur, die dort mit einem Lehrer verheiratet ist; er arbeitet mit der feinsinnigen Ria Scheib, die er in ihren Leidenstagen pflegt; er schreibt Broschüren und legt die schönen Flugblätter für Kinder, die Fidus mit so ansprechenden Zeichnungen geschmückt hat, wieder auf und gibt die besten seiner Aufsätze, die im Schweizer „Vivisektionsgegner“ erscheinen, als Sonderdrucke heraus. So zu Albert Heims und Christian Wagners 100. Geburtstag. Freund der Natur, kam er trotzdem nie in die Berge, kaum daß er sich einmal an den grünen Ufern der Limmat erging, ohne daß ihn Gedanken an ein neues Flugblatt plagten. Zu seinem 60. Geburtstag im Juni 1937 widmet ihm der „Vivisektionsgegner“ (Bern, Heft 2) ehrenvolle Worte des Gedenkens: „ . . . Unseres Wissens ist Magnus Schwantje neben Albert Schweitzer und Johannes Ude der einzige Mann im deutschen Sprachgebiet, welcher alle Zweige der radikalen Ethik verfißt . . . Seine Übersiedlung in die Schweiz wurde zur glücklichen Fügung für die schweizerische Antivivisektionsbewegung . . .“ Nach dem Versickern der braunen Flut in Deutschland hoffte er, in Stade bei seiner Schwester zur Ruhe zu kommen und sein Lebenswerk zusammengefaßt darstellen zu können. Er holt seine Schriften aus der Schweiz, er schreibt wieder für den „Deutschen Tierschutzkalender“, er hält Vorträge in dem von Pastor Dr. Skriver gegründeten „Nazoräerorden“, dem er sich als aktives Mitglied angeschlossen hat. Siebenundzwanzig

seiner Schriften schickt er uns noch kurz vor Beginn seiner Lebenszeit — doch zu einer Zusammenfassung, zu einer Gesamtchau kommt er nicht mehr. —

Vierzehn Jahre sind seit dem Ende des zweiten Weltkrieges vergangen — der Kampf für das Recht der Tiere, für ein neues Menschentum, für Frieden unter den Menschen, für die naturgemäße Lebens- und Heilweise geht weiter. Er ist heute notwendiger denn je. Magnus Schwantje hatte ihm unter unvorstellbaren Schwierigkeiten in Deutschlands schwersten Jahren sein Leben geweiht — mit Mahatma Gandhi und Albert Schweitzer, mit Johannes Ude und Manfred Kybar darf und soll sein Name in einem Zuge genannt werden. Ehre seinem Andenken, unvergeßlich sei er uns als Vorbild im Kampf für die „Ehrfurcht vor dem Leben“. —

In Memoriam Magnus Schwantje

Noch sind erst kaum drei Monate vergangen, seitdem die vegetarische Bewegung ihren großen Philosophen verlor. Des Schriftstellers und Dialektikers Magnus Schwantje gedenken wir am besten durch die Versenkung in seine Gedankengänge. Das ist weit mehr, als eine bloße Aufzählung seiner Werke geben könnte. Er selbst hat dem Verlag des „VU“ schon 1950 eine Zusammenstellung von Aussprüchen aus seinen Schriften überlassen, Kernsätze, die im „Blauenroter“ 1951 unter dem Titel „Unrecht bleibt Unrecht“ veröffentlicht wurden. Sie bilden gewissermaßen einen Querschnitt durch das Denken unseres Magnus Schwantje:

Das Mitleid ist keine Schwäche, sondern die Quelle allen heldenhaften Opfermutes.

Das ist einer der Hauptunterschiede zwischen dem gemeinen und dem edlen Menschen, daß der gemeine durch eigenes Leid mitleidloser, der edle durch eigenes Leid mitleidiger wird.

•

Für die sittliche Erziehung der Menschheit ist die Bekämpfung der scheinbar kleinen moralischen Übel wichtiger als die der schweren Verbrechen und Laster. Denn zu

schweren Missetaten sind die meisten Menschen erst geneigt, wenn sie sich gewöhnt haben an die Verübung oder Duldung von Handlungen, die sie zwar bei gründlichem Nachdenken als verwerflich erkennen, gegen die ihr Wissen sich aber so wenig auflehnt, daß es ihnen leicht fällt, die moralischen Bedenken dagegen zu überwinden. Selten bleibt der Mensch bei geringen Verletzungen der Gebote der Ethik stehen, wenn er erst begonnen hat, gegen sein Gewissen zu handeln. — Die Wurzeln der schlimmsten moralischen Übel sind also hauptsächlich die kleinen Zugeständnisse an das Böse. Wenn wir die scheinbar kleinen Übel beseitigen, so rotten wir dadurch die Wurzeln der größeren aus. Wenn wir dagegen die kleinen Übel dulden, so geben wir dem Teufel den kleinen Finger, und er nimmt dann die ganze Hand. Und deshalb ist die Tierschutzbewegung eine der höchsten und heiligsten Bewegungen aller Zeiten, weil sie die Menschheit mahnt, nicht dem Teufel der Grausamkeit den kleinen Finger zu geben.

•

Eine sittliche Forderung müssen wir aussprechen, sobald wir ihre Berechtigung erkennen, auch wenn wir noch gar nicht wissen, wann und mit welchen Mitteln wir ihre Erfüllung erreichen können. Wir werden ein Ideal um so früher verwirklichen, je früher wir beginnen, ihm zuzustreben und es der Menschheit vorzuhalten. — Wenn wir erkennen, daß die Menschheit für eine sittliche Reform „noch nicht reif“ ist, so dürfen wir doch nicht die Arbeit für dieses Ziel auf eine spätere Zeit verschieben, sondern müssen uns bemühen, die Menschheit so schnell wie möglich dafür reif zu machen, indem wir, unbeeinflusst von dem Spott und der Anfeindung böswilliger oder unwissender Gegner, Aufklärung über die Notwendigkeit dieser Reform verbreiten und Menschen zum Wirken für sie anregen. Für die meisten wichtigen und erfolgreichen Bewegungen unserer Zeit wäre die Menschheit auch heute noch nicht reif, wenn die Vorkämpfer nicht gewagt hätten, die Wahrheit schon zu sagen, als sie noch verlacht wurde.

•

Wir dürfen die Erfolge einer sittlichen Bewegung nicht nach der Zahl ihrer Anhänger beurteilen. Oft wird von einer kleinen Schar Menschen, die mitten in einer feindlichen Umgebung einem hohen Ideal getreu leben, mehr Segen gesendet als von manchen

Bewegungen, die viele Tausende Anhänger zählen. Die Lehre und das Leben solcher Idealisten beeinflussen allmählich auch die Ansichten und die Lebensführung vieler derer, die nicht allen ihren Ansichten zustimmen. Die kleine Schar Vegetarier hat schon in sehr segensreicher Weise auch die Lebensführung der großen Masse des Volkes beeinflußt, in Millionen das Verständnis für die Schönheit eines einfachen Lebens in der Natur geweckt und viele verwandte Bestrebungen, besonders den Tierschutz, die Reform der Heilwissenschaft und der Ernährung und wirtschaftliche Reformen, gefördert.

*

Auch wenn wir gar nicht hoffen könnten, daß jemals große Menschenmassen zur vegetarischen Lebensweise übergehen werden, hätte niemand deswegen das Recht, Fleisch zu essen. Ein Unrecht bleibt auch dann ein Unrecht, wenn alle Menschen es verüben.

Magnus Schwantje

Magnus Schwantje als Rechts- und Moralphilosoph

Von Käthe Moritz

Am 11. September 1959 ist Magnus Schwantje im 83. Lebensjahre von uns gegangen. Er war ein Held der Stille, der edle Förderer fast aller ethischen Bestrebungen. Als tapferer Vorkämpfer für den internationalen Frieden hat er selbst den Vertretern des Hitlerreiches Trotz geboten. Vor allem hat er sein Leben als Rechts- und Moralphilosoph in unermüdlicher Arbeit für Tierschutz und Vegetarismus eingesetzt. Kein Opfer und keine Entbehrung war ihm zuviel, wenn es um die so vielfältig gequälten und leidenden Tiere ging, um die er sich fast in Mitleid verzehrte. Zugleich war er der Überzeugung, daß nur Menschen, die diesen wehrlosen Geschöpfen gegenüber Barmherzigkeit und Ehrfurcht vor dem Leben zeigen, fähig sind, wahren Frieden im sozialen und internationalen Leben zu schaffen. Er war ein hoher

ethischer Geist mit tiefgründiger philosophischer Fundierung und selten uneigennützigem Charakter.

Ausgehend von einer tiefpessimistischen Weltanschauung kam er durch die Kraft seines edlen Charakters zu dem hohen und begeisterten Ethos: Jeden Tag so viel Leid wie irgendmöglich zu verhindern und so viel Glück und Freude, Frieden und Harmonie wie möglich zu schaffen. Um die rechtsphilosophische Begründung dieses Prinzips dreht sich seine Schrift „Das Recht zur Gewaltanwendung“, in der er das Recht der Gewaltanwendung einzuschränken sucht, soweit es irgendwie möglich ist, ohne daß dadurch der oben angeführte Grundsatz in sein Gegenteil verkehrt wird. Wie Schwantje auch sonst die Fehler seiner Gesinnungsfreunde unter die Lupe nimmt, um Fehlentwicklungen zu verhüten, so übt er in dieser Schrift scharfe Kritik an dem von ihm sehr verehrten Tolstoi, der in seiner Theorie jede Gewaltanwendung ablehnt, selbst dann, wenn dadurch verhindert werden kann, daß z. B. ein Unhold ein Kind umbringt.

Schwantje weist nach, daß Macht und Gewalt an sich weder gut noch böse, sondern ethisch neutral sind. Es kommt lediglich darauf an, ob jemand die Macht, die er in sich trägt oder die er inne hat, oder die Gewalt, die er kraft seiner Persönlichkeit oder kraft seines Amtes in bestimmten Fällen gegen den Willen des anderen ausübt, dazu anwendet, soweit wie irgendmöglich Leid zu verhindern und Glück, Freude und echtes Leben zu steigern oder umgekehrt. Wendet z. B. jemand seine Suggestivkraft auf die Menschen dazu an, sein Volk ohne Waffen zu befreien, indem er durch seine ethische Haltung nicht nur seinen Freunden, sondern auch seinen Feinden imponiert, so ist diese Macht gut. Wenn aber jemand durch die Macht seiner Suggestivkraft Völkerhaß entflammt, um unter irgendeinem religiösen, nationalen, sozialen Vorwand die Geschäfte der Rüstungsinternationale zu treiben, dann ist die Macht böse. Es kommt, wie Martin Buber sagt, immer auf die Richtung der Kraft an. Ebenso ist es mit der Gewalt: Wendet jemand Gewalt an (dabei möchte ich bemerken, daß Gewaltanwendung nicht gleich Töten zu sein braucht), um seine Familie gegen Einbrecher und Wüstlinge zu schützen, so ist die Gewalt schätzenswert; wendet aber jemand sie an, um die Verbreitung von fortschrittlichen Ideen zu verhindern, läßt

er ihre Vertreter einsperren, um die eigene Position zu sichern, so ist die Gewaltanwendung böse.

Sehr empfehlen möchte ich in diesem Zusammenhang noch die Schrift von Magnus Schwantje: „Sollen wir jede sogenannte ehrliche Überzeugung achten?“ An der Hand von zahlreichen Beispielen beweist er, daß vieles, was die Menschen „ehrliche Überzeugung“ nennen, nur feste Meinungen sind, die sie sich suggeriert haben, um irgendwelchen finsternen Trieben ohne Gewissensqualen frönen zu können.

Das trifft auch für die Behandlung der Tiere zu. Es gibt Menschen, die es nicht wissen, aber viele, die es auch nicht wahrhaben wollen, wieviel Intelligenz, Feingefühl, wieviel edle Tugenden und ein wie starkes Leidempfinden es bei den Tieren gibt, um den gewohnten Gaumengenissen weiter folgen zu können. Schwantjes tierversychologische Ansichten, die zum Teil auf eigenen Erfahrungen beruhen, zum Teil auf den Beobachtungen großer und kleiner Naturforscher, finden wir vor allem in seinen Schriften „Gegenseitige Hilfe und Kampf ums Dasein in der Tierwelt“ und „Schopenhauers Ansichten von der Tierseele und vom Tierschutz“. In der ersten Schrift geht er von dem großen russischen Naturforscher Peter Kropotkin aus, der in seinem Werk „Gegenseitige Hilfe im Tier- und Menschenleben“ nachgewiesen hat, daß die gegenseitige Hilfe im Tierreich eine noch weit größere Bedeutung hat als der brutale Kampf ums Dasein, und daß die Menschen in ihren oft so brutalen Machtkämpfen ins Untermenschliche oder Widermenschliche sinken, aber nicht ins Tierische. Wunderbar beglückende Tiererzählungen bringt Magnus Schwantje in dieser Schrift, die uns in die geheimnisvolle Tierseele schauen lassen.

Sein Buch über Schopenhauer, dessen Ansicht vom „Recht der Tiere“ er begeistert aufgenommen hat, führt tierversychologisch weit über Schopenhauer hinaus, der, um sein großes Werk zu schaffen, die alten tierversychologischen Ansichten nicht alle selbst nachprüfen konnte. Schwantje betont, daß die Tiere nicht nur, wie die meisten Menschen annehmen, einen Gattungscharakter haben, sondern daß jedes Tier einen individuellen Charakter besitzt. Diese Ansicht habe ich unter anderem einmal durch eine Spatzenschar bestätigt gefunden, die ich an der Hamburger Binnenalster mit Brotkrumen fütterte und längere Zeit beobachten konnte. Alle Temperamente und Naturelle, die es unter Menschen

gibt, fand ich hier wieder in ganz individuellen Kompositionen.

Mit Schopenhauer stimmt Magnus Schwantje darin überein, daß man keine Tiernamen als Schimpfwörter gebrauchen und nicht vom „Tier im Menschen“ sprechen sollte, denn dadurch tut man den Tieren Unrecht und steigert die Tierverachtung, die eine Quelle der Tierquälerei ist. Verwerflich ist auch der Gebrauch von den oft angewendeten Ausdrücken wie „viehische Grausamkeit“, „hündische Niedertracht“, „besoffen wie ein Schwein“, denn dadurch werden Tiergattungen Eigenschaften zugeschrieben, die bei den Tieren überhaupt nicht oder doch viel weniger zu finden sind als bei den Menschen. Ich persönlich möchte da noch gern etwas einflechten: Wie gern bezeichnet man z. B. einen dummen und stumpfen Menschen als „so ein Kamel“. Dabei verdanken die Menschen der Klugheit und Instinktsicherheit des Kameles seit Jahrtausenden ihre Reisen durch die weiten gefährlichen Wüsten, und ein Kamel ist so feinfühlig, daß die Mutter ihrem Kinde nachstirbt, wenn ihm etwas zustößt. Schwantje betrachtet es mit Schopenhauer als eine schöne Aufgabe, die deutsche Sprache von den häßlichen Flecken zu reinigen, die sie dadurch bekommen hat, daß sie die Tiere „fressen“, „saufen“ und „verrecken“ läßt.

Besonders wichtig für einen ethischen Vegetarismus sind folgende Schriften von Magnus Schwantje:

*„Sittliche Gründe gegen das Fleischessen“,
„Ehrfurcht vor dem Leben — Brüderlichkeit und Vegetarismus“,
„Die fleischlose Ernährung, eine Forderung der Gerechtigkeit.“*

In all diesen Schriften weist Schwantje nach, daß es uns, wenn wir leben wollen, unmöglich ist, überhaupt kein Tierleben zu töten. Wir können kleine Tiere zertreten, wenn wir noch so vorsichtig unseres Weges gehen. Wir können es nicht vermeiden, daß wir beim Graben, Pflügen, Eggen Tierleben zerstören. Auch kann es nötig werden, daß man den Landbau schützen muß, wenn das Wild überhand nimmt. Aber dann sollte man die Sache fachmännisch ausgebildeten Förstern überlassen, die das Unvermeidliche verantwortungsbewußt und sachlich ausführen, während sie sich der Tragik der Sache schmerzlich bewußt sind, aber niemals ein Jagd-„Vergnügen“ daraus machen. Die Jagd ist kein edles, sondern ein rohes Vergnügen. Daß die Jäger sich den heiligen

Hubertus zum Schutzpatron erwählt haben, ist der reinste Hohn, denn St. Hubertus sah über einem Hirsch, den er schießen wollte, ein Kreuz aufleuchten und er hörte eine Stimme, die ihm sagte: Du sollst nicht töten! Und er tötete hinfort nicht mehr. Die Vegetarier hätten also ein Recht, sich ihn zum Schutzpatron zu wählen.

Die vielen, vielen Schlachttiere aber, von denen der Mensch immer fürchtet, „aufgefressen“ zu werden, wenn sie nicht das Umgekehrte tun, wären gar nicht da, wenn der Mensch sie nicht züchtete zu einem elenden Sterben und oft noch elenderem Leben. Übrigens wird in Gegenden, in denen es wenig oder gar kein Wild mehr gibt, immer wieder Wild eingeführt, damit die Jäger etwas zum Schießen haben. Selbst auf die steilsten Gipfel, wo die Tiere keinem Menschen mehr etwas wegnehmen können, verfolgen die Jäger die Gemsen, diese Wunder der Schöpfung, die doch jedes Menschen Herz so tief ergreifen müßten, daß er nur noch anbetend vor dem Schöpfer und der Schöpfung niederknien kann.

Auch bei dem ethischen Vegetarismus leitet Magnus Schwantje der Grundsatz, der ihm aus dem Erleben der erschütternden Tragik alles Seins hier auf Erden geboren wurde: Jeden Tag so viel Glück und Freude, so viel Friede und Harmonie wie möglich schaffen und so viel Leid wie möglich aus der Welt zu schaffen. Nach sehr gründlicher und allseitiger Überlegung ist er sich darüber klar geworden, daß die vegetarische Lebensweise weit mehr Glück und Freude, Frieden und Harmonie bringt und weit mehr Leiden, Schmerzen und Qualen aus der Welt schafft, als die heute allgemein übliche.

Es folgen die Hauptgründe:

1. Das Gewinnen der Fleischnahrung ist auch bei weiterer Ausbildung der Schlacht- und Jagdreform nicht möglich ohne entsetzliche Tierquälereien, die die Tiere im Leben und im Sterben zu ertragen haben. Diese aber verübt der Mensch nicht, um sein Leben zu erhalten oder sich vor qualvollen Krankheiten zu schützen, sondern aus falscher Genußsucht und Bequemlichkeit. Denn eine vegetarische Ernährung, die der Individualität und Arbeitsweise des Menschen vernünftig angepaßt ist, bringt ihm keinen Schaden, sondern Nutzen.

2. Nichts macht den Menschen so unfähig, die Seele des Tieres zu verstehen, wie die Gewohnheit des Fleischessens, denn

sie zwingt ihn, sich vor den höheren seelischen Fähigkeiten der Tiere und ihrer Leidensfähigkeit zu verschließen. Dadurch beraubt er sich selbst einer reichen Quelle gemüterer und gemüterer veredelnder Eindrücke, die ihn zu immer tieferem Naturgenuß befähigen. (Das Verzärteln einzelner Tiere, während dieselben Menschen gedankenlos Nahrung aus dem Schlachthaus essen, entspringt oft vorwiegend der Selbstsucht und führt häufig zu neuen Formen der Tierquälerei.)

3. Da die Gewohnheit des Fleischessens die Hauptursache der Tierverachtung und diese die Hauptursache der Tierquälerei ist, so ist jeder Fleischesser mitschuldig an den zahlreichen Tierquälereien, die zu anderen Zwecken verübt werden. (Dabei fällt mir ein entsetzliches Kreisspiel ein, durch das schon die Kinder gegen die Leiden der Tiere abgestumpft werden. Darin heißt es: — — übermorgen Lämmer schlachten, das soll sagen Määäääh. Und bei dem Määäääh beginnt dann ein besonderes Freudengeheul. Es geht mir jedesmal durch und durch, wenn ich es höre. Wie leicht könnten Eltern und Lehrer es aus der Welt schaffen, wenn sie nur wollten. „Ach, da denken sich die Kinder nichts dabei“, heißt es oft, wenn ich Menschen darauf aufmerksam mache. Aber kommt nicht der größte Teil des Elends in der Welt daher, daß die Menschen sich nichts dabei denken!)

4. Die Fleischesser machen sich eines schweren sozialen Unrechts schuldig, weil sie durch ihre Lebensweise andere Menschen nötigen, den Schlachterberuf auszuüben, der auf Menschen, die nicht sittlich weit über dem Durchschnitt stehen, eine verrohende Wirkung ausüben muß. Viele Menschen würden mit dem Fleischessen aufhören, wenn sie die Tiere selbst schlachten müßten. Aber man ist nicht nur verantwortlich für das, was man selbst tut, sondern auch für das, was man ausführen läßt.

5. Aber nicht nur durch das Schlachten, auch durch das Fleischessen werden die Menschen seelisch geschädigt, ihr Mitgefühl mit anderen Wesen abgestumpft, und so werden sie mitschuldig an dem heutigen Mangel an Gerechtigkeit und Güte in der Welt, an dem sie selbst schwer zu leiden haben. Einer vegetarisch lebenden Menschheit würde es leichter gelingen, eine gerechte Gesellschaftsordnung aufzubauen und den Völkerfrieden zu sichern.

6. Das öffentliche Zurschaustellen blutiger und enthäuteter, zerschnittener und ausgeweideter Tierleichen stumpft das Schön-

heitsgefühl der meisten Menschen ab und verringert ihre Fähigkeit zu wahrer Freude.

7. Da das Fleischessen viele Krankheiten verursacht und eine Krankheit in der Regel auch das Wohl anderer Menschen stört, so kann es als sittliche Pflicht betrachtet werden, durch eine richtige vegetarische Ernährung seine Gesundheit und Arbeitskraft zu stärken.

8. Auch schädigt das Fleischessen die Volkswirtschaft, denn von einem Stück Land, auf dem 10 Gemischtköstler leben könnten sich zirka 100 Vegetarier versorgen. So wird der Fleischesser mitschuldig an wirtschaftlicher Not und hemmt dadurch die Entwicklung der gesamten Kultur, besonders auch der Friedensarbeit.

9. Da das Fleischessen eine Hauptursache des Alkoholgenusses ist, wird der Fleischesser mitschuldig an dem durch den Alkohol erzeugten Elend, an der durch ihn erzeugten Verdummung und Abstumpfung der Menschen, der ohne Alkohol und Nikotin nicht mehr leben kann, wodurch gerade die feinen Nerven für höheres Schaffen und tiefere Freuden immer mehr gelähmt werden.

Es war die feste Überzeugung von Magnus Schwantje: Keine andere Bewegung unserer Zeit bekämpft eine solche Menge unverschuldeten Leidens, keine übt auf die moralischen Anschauungen einen so segensreichen Einfluß aus, und keine führt notwendig zu so vielseitigen praktischen Reformen, wie der Vegetarismus. Dieser sollte darum im Mittelpunkt aller ethischen Bestrebungen stehen, die alle im innigen Zusammenhang miteinander stehen. Und jede kleine Vegetarierversammlung, ja, jeder einzelne Vegetarier, der seinen hohen Idealen getreu inmitten einer mehr oder weniger feindselig eingestellten Welt lebt, kann der Sache und den Menschen zum Segen werden.

Auf jeden Fall möchte ich mit Shelley alle, die die Wohlfahrt der Menschen wünschen, die Wahrheit lieben und denen die Hoffnung für die Menschen noch heilig ist, bitten, die vegetarischen Lehren unbefangenen zu prüfen. „Wahrer Vegetarismus bedeutet“, wie Eduard Baltzer so schön gesagt hat, „Liebe zu allen Kreaturen, bedeutet den Wunsch, allen Menschen und allen Tieren die frohe Botschaft zu bringen und dahin zu wirken, daß sie für alle verwirklicht werde.“

Magnus Schwantje aber hat nicht nur für den ethischen Vegetarismus, sondern auch für zahlreiche andere Tierschutzbestrebungen gearbeitet. Er ist aufgetreten gegen die grauenhaften Tier-

quälereien beim Gewinnen von Pelzen, Reptilienhäuten, Hutfedern, besonderen Leckerbissen, bei Zirkusdressuren und in zoologischen Gärten.

Vor allem aber war er ein tapferer Kämpfer gegen die Vivisektion. Viele Vorträge hat er über die Sache gehalten, und zwei ausgezeichnete Schriften von ihm stehen uns darüber zur Verfügung:

„Gründe gegen die Vivisektion“ und
„Öffentliche Disputation über die Vivisektion an der
Universität in Bern.“

Ich möchte in diesem Zusammenhang das Urteil des berühmten Augenarztes Charles Bell Taylor, der einem Tierschutzverein sein großes Vermögen gestiftet hat, anführen: „Es gibt vielleicht niemanden, an den häufiger der Ruf ergeht, chirurgische Operationen von ganz subtiler und schwieriger Art zu machen, als an mich; und wenn die Vivisektion zur Ausbildung eines Chirurgen notwendig wäre, so hätte ich zu ihr greifen müssen. Ich aber habe es nicht für notwendig gefunden, und was für mich selbst gilt, das gilt auch für die hervorragendsten Ärzte und Chirurgen. Die praktischen Ärzte aber haben fast ausnahmslos keinen Anteil an der Vivisektion und nichts mit ihr zu schaffen. Wo bleibt folglich die Notwendigkeit der Vivisektion?“

In Schwantjes Buch „Gründe gegen die Vivisektion“ werden noch Urteile von angesehenen Chirurgen angeführt, die bekennen, daß sie durch die Methoden der Vivisektion nicht nur keinen Nutzen gehabt haben, sondern irregeführt worden seien, weil beim Menschen wieder alles anders ist. Dasselbe gilt natürlich auch für die Verwendung von Drogen, die schon bei den verschiedenen Menschen sich ganz individuell auswirken.

Aus der Öffentlichen Disputation in Bern ergibt sich, mit welcher Frivolität viele Vivisektoren vorgehen. Sie geben selbst zu, daß sie die grauenhaften Tierquälereien in erster Linie vornehmen, um den Rätseln des Lebens näherzukommen. Im „Physiognomischen Beobachter“ vom Februar 1954 las ich, daß ein Professor Heß vom Physiologischen Institut in Zürich durch Vivisektion die Bedeutung des Mittelhirns als Zentralorgan des Lebens herausgefunden habe. Prof. Heß ist in Schweizer Zeitungen wiederholt als Vivisektor angegriffen worden ob seiner besonderen Grausamkeit. Längst vor ihm aber ist Carl Huter ohne wissenschaftliche Tierquälerei allein durch scharfe Naturbeobachtung

und tiefes schlußfolgerndes Denken zu demselben Ergebnis gekommen. Das beweist, daß man tiefe Geheimnisse und Zusammenhänge der Lebensvorgänge besser und schneller in einer Weise zu lösen vermag, die die Tiere als empfindende und beseeelte Lebewesen achtet. Wenn aber nicht, dann muß man sich Zeit lassen, denn die Forderung der Güte und Liebe, des Mitleids und der Barmherzigkeit steht höher als die Lösung der Lebensrätsel. Ja, man fragt sich mit Magnus Schwantje, ob in solchen Fällen die Wissenschaft nicht nur erhalten muß zur Verdeckung von grausamen Trieben, wie es Religion und Vaterlandsliebe oft genug tun mußten.

Gern stellen die Vivisektoren ihre Gegner als reaktionäre Menschen hin, die den Erkenntnistrieb hemmen möchten. Schwantje aber führt unter den Mitkämpfern gegen die Vivisektion Menschen an, die gerade ihrer Zeit weit voraus und den meisten ihrer Zeitgenossen an Erkenntnistrieb überlegen waren. Hier nur einige Namen: Voltaire, Friedrich Theodor Fischer, Viktor Hugo, Bertha von Suttner, Prof. Dr. Ludwig Quidde, Manfred Kyber, George Bernhard Shaw, Mahatma Gandhi, Professor Johannes Ude.

Zu dem Problem Erkenntnistrieb und Vivisektion sagt Magnus Schwantje: „Ein normaler Mensch hat außer dem Erkenntnistrieb Gemüt, Gerechtigkeitssinn und Mitleid, welche ihm das Erwerben von Kenntnissen auf Kosten anderer verbieten. — — — Dem Rätsel des Lebens näher zu kommen, gehört allerdings zum höchsten Glück des Menschen. Aber dem, was die großen Weisen mit dem Rätsel des Lebens meinen, kommen wir durch Tierquälerei nicht näher, sondern nur durch philosophische Erkenntnisse und künstlerische Betrachtungen, die unser ganzes Leben auf eine höhere Stufe heben.“

Zum Schlusse noch ein paar zusammenfassende Worte: Magnus Schwantje gehört zu den Menschen, von denen die Bhagavad-Gita sagt, daß in ihnen das Prinzip der Weisheit und Güte vorherrsche. Sein ganzes Werk ist eine Verbindung von hoher Geistigkeit und humanitärer Aktivität, geboren aus einer ehrlichen Überzeugung, die lauterer, edlen Motiven entspringt. Eine tiefe Tragik aber liegt über seinem unermüdlichen und aufopferungsvollen Streben, weil man Farbenblinden keine Farben klarmachen kann. Wie man nur Musikalischen und Musikliebenden Musik näherbringen kann, so kann sein philosophisches Kunstwerk nur

verstanden werden von Menschen, in denen Intelligenz, Güte und Gerechtigkeitssinn lebendig sind. Ja, es gehört noch mehr dazu: Zivilcourage und Konsequenz. Schriftsteller, die nur allgemein von Verinnerlichung des Menschen, Kultur der Seele, religiöser Erneuerung, Erleben Gottes reden, ohne klar und deutlich anzugeben, worin sich die Verinnerlichung folgerichtig zeigen müßte, finden immer zahlreiches und dankbares Publikum. Aber aus Schwantjes Philosophie ergeben sich bestimmte zwingende Forderungen, für die viele Menschen nicht die innere Kraft aufbringen. Daher ist es natürlich, daß seine Philosophie bisher nur einen kleineren Kreis von Anhängern gefunden hat, wengleich seine Schriften mehr Menschen beeinflusst haben, als man gemeinhin denkt. Wer aber dem Ethos dieser Philosophie seine Liebe zuwendet und es auch in die Tat umsetzt, dem wird dieser „Held der Stille“ helfen, einen herrlichen Liebesbund mit der Natur zu schließen, eine bis dahin ungeahnte Harmonie mit dem Unendlichen zu finden. Es wird ihm sein, als wenn er in eine neue, schöne Gegend gezogen wäre mit einem freieren Blick, mehr Licht und Sonne und bisher kaum geahnten Schönheiten.

Kant hat einmal erklärt: „Wenn die Gerechtigkeit untergeht, hat es keinen Wert mehr, daß Menschen auf Erden leben!“ Dar- aus folgt: Je mehr wir Gerechtigkeit auf Erden schaffen helfen, desto mehr lohnt es sich, daß wir als Menschen auf Erden leben.

Magnus Schwantje sagt in seiner Schrift „Radikalismus und Idealismus“ dem Sinne nach: Wie die Kunst, trägt die Ethik ihren Wert in sich. Auch, wenn wir ein Ideal nie erreichen, uns ihm auch kaum nähern können, kann sein Anblick einen sehr segensreichen Einfluß auf unser Leben ausüben. Aber unser Verantwortungsgefühl für alle leidenden Wesen zwingt uns, unseren Idealismus mit realistischer Klugheit beim praktischen Wirken zu verbinden, um unserem Ideal so schnell wie möglich näherzukommen. Gerade darin aber können uns Schwantjes Schriften viel helfen, die uns eine geschlossene philosophisch-ethische Lebenshaltung geben, die das ganze Sein und Leben des Menschen durchdringt.

Ein buddhistisches Wort lautet:

*Wie ihr geliebtes Kind die Mutter
Mit ihrem eigenen Leben deckt,
So wollen wir alle Wesen hüten:
In uns ist Güte jetzt erweckt.*

Dieses Wort lebte allgegenwärtig und aktiv in Magnus Schwantje. In diesem Sinne hat er gelebt, gedacht und gearbeitet, für andere gelitten und sein Leben zum Opfer gebracht.

Das persönliche Beispielgeben und Vorleben ist eine Sache, die nicht unbedingt und selbstverständlich mit dem öffentlichen Wirken großer Menschen verbunden ist. Wie oft müssen wir einen Widerspruch, oft sogar krassen Gegensatz zwischen Wort und Tat erleben. Bei Magnus Schwantje aber war Fühlen, Denken und Handeln, Geist, Herz und Charakter eine Einheit aus lauterstem Grunde von früher Jugend an. Er war ausschließlich erfüllt von der reinen, allumfassenden Liebe und dem mitleidenden Erbarmen zu allem, was lebt und leidet. Durch die Konsequenz des Mitleidens und des überall für andere Eintretens ohne Rücksicht auf die eigene Person wurde sein ganzes Leben zu einem einzigen Marterweg, den er mit seltener Tapferkeit gegangen ist.